

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 32 (1950)
Heft: 48

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstrasse 64, Zürich 2, Telefon 272975, Postcheck-Konto VIII 12 433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telefon 22232, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzelle oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschritten der Inserate. Inseratenschauf Montag abend

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-, Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhofskiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Die Finanznot des Bundes Zum 3. Dezember 1950

Die Bundesversammlung hat der Finanzordnung 1951/1954 zugestimmt, wie das zu erwarten war. Anfangs Dezember wird das Schweizer Volk dazu Stellung nehmen. Wenn sie angenommen wird, so ist es nicht deswegen, weil die Sozialdemokraten und ihre Gewerkschaften sich heute dafür mit Vehemenz einsetzen — im Gegenteil, ihre bis zur Schlussabstimmung in der Bundesversammlung betriebene Taktik der politischen Nötigung, mit der sie ihre einseitigen Begehren durchzusetzen vermochten, hat die Vorlage diskreditiert. Die bürgerlichen Parteien und die meisten Wirtschaftsorganisationen werden ihr trotzdem zustimmen aus Rücksicht auf das Gesamtinteresse.

Die Zugeständnisse an die sozialistische Minderheit gingen gelegentlich bis zur Preisgabe von Grundsätzen. Die Zustimmung zu der auf vier Jahre befristeten Finanzordnung freilich darf auf jeden Fall nicht als eine Kapitulation im prinzipiellen betrachtet werden. So bedeutet sie keinen Verzicht auf die Opposition gegen die direkte Bundessteuer. Das muss vor dem 3. Dezember mit aller Deutlichkeit gesagt werden. Ebenso wenig dürfen die Behörden in einer Verlängerung der Kriegsteuern die stillschweigende Anerkennung jener Ausgabenpolitik erblicken, die weitgehend die finanzielle Misere der Eidgenossenschaft verschuldet.

Ueber diese Kausalität sollte der Vorschlag für das Jahr 1951, wie ihn die Landesregierung soeben den eidgenössischen Räten unterbreitete, die letzte Klarheit geschaffen haben. Er rechnet mit einem Defizit von 620 Millionen Franken, wenn im Falle der Ablehnung der Uebergangsordnung die im Krieg beschlossenen Steuern dahinfallen, und mit 207 Millionen Franken, wenn die Finanzordnung angenommen wird. Zwar ist die Annahme nicht unbegründet, der notorische Zweckpessimismus aller Finanzdirektoren habe auch diesen Vorschlag in ungünstigen Sinn frisiert, um die Notwendigkeit eines Ja am ersten Dezembersonntag zu unterstreichen. So wurden die Zolleinnahmen offenbar zu niedrig veranschlagt. Aber auch eine optimistische Bewertung ergibt ein unerfreuliches Gesamtbild zumal der Ausgaben. Sie belaufen sich auf 1898 Millionen Franken; dazu kommen noch rund 15 Millionen, welche die Behörden bereits beschlossen, die aber noch das Referendum zu passieren haben.

Der Bundesrat versucht die Verschlechterung der Vermögenslage mit den zusätzlichen Wehraufwendungen zu entschuldigen. Es bleibt aber bedenklich, dass es dem Bunde trotz maximaler Einnahmen in einer Zeit der Hochkonjunktur nicht gelang, Reserven zu schaffen oder Ueberschüsse zu erzielen, aus denen er derartige ausserordentliche Aufwen-

dungen finanzieren könnte. Im Augenblick, da man dem Volke die Verlängerung der für den Krieg und die Abtragung der Kriegsschulden beschlossenen ausserordentlichen Steuern zumutet, erwägt man offenbar, zur Verstärkung der Landesverteidigung bereits eine zweite Reihe von ausserordentlichen Einnahmen, weil jene vollständig durch den immer grösseren ordentlichen Staatsaufwand aufgezehrt werden.

Die Erhaltung der Kaufkraft unserer Währung müsse heute mehr denn je unser Ziel sein, das grosse Opfer rechtfertigt, meint der Bundesrat. Der Steuerzahler fürwahr hat mit den Opfern nicht geklagt. Sie bescherten dem Bunde die «Finanzwunder» der letzten drei Jahre, da die Staatsrechnungen um einige hundert Millionen Franken günstiger abgeschlossen, als budgetiert war. Diese Finanzwunder bestärkten die Behörden indessen in ihrer Sorglosigkeit und begünstigten jene Ausgabenfreudigkeit, die den Bund mitten in der Hochkonjunktur in eine neue Defizitperiode zu stürzen droht.

Wenn daher der Bundesrat in seiner Budgetpolitik findet, es wäre kurzichtig und unverantwortlich, wenn in wirtschaftlich guten Zeiten wie den gegenwärtigen nicht alles versucht würde, um die notwendigen staatlichen Ausgaben durch Einnahmen zu decken, dann bedarf diese Erkenntnis einer Ergänzung: es ist auch kurzichtig und unverantwortlich, den staatlichen Aufwand auf die Hochkonjunktur auszurichten, wie das heute geschieht. Denn mit ihrem Wegfall werden einmal sehr rasch auch die konjunkturbedingten Einnahmen zurückgehen, sogar dann, wenn die neue Finanzordnung angenommen wird. Dass aber der steuerlichen Kraft der Wirtschaft wie des einzelnen Grenzes gesetzt sind, die ohne Schaden nicht überschritten werden dürfen, sollte man zuständigem Ortes nachgedacht begriffen haben.

Sowelt Steuern zur Bestreitung des Staatsaufwandes unerlässlich sind, sollte es das Bestreben werden, sie auf möglichst breite Kreise zu verteilen. Statt dessen ist man im Bunde wie in den Kantonen — so bei der im Wurf liegenden zürcherischen Steuergesetzrevision — daran, immer weitere Gruppen möglichst von jedem Tribut an den Staat zu befreien und die heute schon mit einer konfiskatorischen Progression besteuerten hohen Einkommen und Vermögen noch stärker zu belasten. Auch die Frage der Heranziehung der öffentlichen Erwerbsunternehmen zu einem Beitrag an die Kosten der Landesverteidigung, wie sie in einem Volksgehren verlangt wird, hat durch die internationale Entwicklung an Aktualität gewonnen, seitdem der Bundesrat seinen ablehnenden Bericht verfasst hat. (Wi. po. Mi.)

Wir Frauen und der 3. Dezember

El. St. Wenn das grosse und vielschichtige Gebiet der Finanzen für alle die — Männer und Frauen — welche nicht durch Sachverständnis und persönliche Mitarbeit, oder spezielle Kenntnisse im öffentlichen Finanzwesen besitzen, eine schwierige und un-

durchsichtige Angelegenheit ist, so gibt es doch etwas, was sogar die unmündigen Schweizerfrauen begriffen haben:

Nämlich, dass ständig mehr Geld ausgegeben wird von der öffentlichen Hand, als vorhanden ist!

Die gottmenschliche Grösse Christi*

Zum Eintritt in die Adventszeit

Wir Menschen können nur dadurch besser und reiner werden, dass wir durch die Persönlichkeit Christi, wie sie in den drei ersten Evangelien so gross und klar gezeichnet ist, in die Welt des ewigen Lichtes und der himmlischen Reinheit hineingezogen werden. Seine Grösse gibt den menschlichen Seelen neuen Schwung und neue Kraft. Nicht Lehren sondern das Vorbild allein besitzt eine den Willen belebende Macht.

Christus hat auch durch Worte gewirkt. Er hat dem auch hörbaren Ausdruck verliehen, wess sein Herz voll war. Er redete ganz anders als die Schriftgelehrten. Er redete «gewaltig». Was er lehrte, erweckte bei vielen den Eindruck, dass er ganz neue Gedanken und Lehren verkünde. «Und sie erstaunten alle, sodass sie sich besprachen und sagten: Was ist das? Eine neue Lehre voll Gewalt! und die uncleanen Geistern gebietet er, und sie gehorchen ihm» (Mc. 1, 27). Welch anschaulichen und unvergesslichen Ausdruck konnte er seinen Gedanken geben. Tausende folgten ihm nach, wenn er an den See oder auf einen Berg ging. Und sie gingen in stämmiger Spannung an seinem Munde.

Welch herzegewinnende und herzenverbindende Kraft ist aber erst von seiner bezaubernden Persönlichkeit ausgegangen. Er brauchte nur zu sagen: «Folget mir nach!» und Menschen schlossen sich ihm an und wurden seine Jünger

(Mc. 1, 16—20). Sie verliessen Vater und Mutter, Weib und Kind, wurden arm und heimatlos gingen mit ihm durch Sturm und Wetter und gingen an ihm wie die Nadeln am Magnet. Sie blieben ihm auch über seinen schmachtvollen Tod hinaus treu. Darin zeigt sich die Kraft seiner grossen Seele und seines göttlichen Lebens. Nicht durch Worte, sondern durch Taten machen wir Eindruck auf die Menschen:

Das Wort ist wie im Meer ein Pfad,
Doch tiefe Wegspur lässt die Tat.

(Ibsen)

In Jesu von einer beispiellosen Grösse getragenen Leben sahen die Menschen seiner Zeit mit Recht Gottes Macht und Kraft. Und diese Grösse war es auch, die Christus zu seinem Weiterfolg verholfen hat, vor dem wir heute mit Staunen und Bewunderung stille stehen.

Die Grösse Christi macht aber auf uns einen um so grösseren Eindruck, wenn wir uns dessen bewusst werden, dass Christus auch Mensch war. Im Gegensatz zum Johannes-Evangelium und den Briefen des Apostels Paulus zeigen uns die drei ersten Evangelien auch die menschliche Seite von Jesu Persönlichkeit. Gerade dadurch erweisen sie uns einen grossen Dienst. Sieht man nur die göttliche Seite, so wird man sehr leicht die Empfindung erhalten, dass Christus aus ganz anderem Fleisch und Blut gewesen sein müsse als wir, und dass wir darum ihm niemals nachfolgen könnten. Hat nicht gerade jene Theologie immer wieder die Erfüllung von Jesu Forderungen am stärksten in Frage gezogen, die am unerbitlichsten Christi himmlische Grösse unterstehen hat?

Wenn wir sehen, dass auch er mit den gleichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte wie wir, dass

Der Begriff der Qualität, an dem die Schweiz noch einmal zugrunde gehen kann, wenn sie es immer mehr auf ihre eigenen Ansprüche, und nicht nur auf das Prinzip der Produktions-Qualitätsleistung anwendet, die mehr und mehr gesteigerten Ansprüche an Gehälter, Versicherungen, Pensionen, an Luxus in den öffentlichen Bauten, an Gesandtschaften in jedem Miniatur-Stättchen — kurzum, alles in allem ist eine Grosszügigkeit im Ausgeben da, die in gar keinem Verhältnis mehr zu den Einnahme-Möglichkeiten.

Im Privathaushalt gilt für «rechte» Schweizer als erster Grundsatz: Einnahmen und Ausgaben im Gleichgewicht zu halten; ja, in guten Zeiten Reserven für schlechtere anzulegen! Aber was haben der Bund und viele Kantone getan in diesen Jahren grösster Konjunktur: Eine Defizitwirtschaft haben sie einreisen lassen, über die weite Kreise tief beunruhigt und verbittert sind, und diese Bitterkeit ist es, welche das Vertrauen untergraben hat, die Bitterkeit und die Erfahrung, dass gemachte Angaben und Versicherungen der Bundesbehörden nicht immer stimmen. (Beamtengesetz!)

Es ist klar, dass die Finanzwirtschaft des Bundes endgültig wieder auf einen gesetzmässigen Boden gestellt werden muss. Aber ebenso klar scheint es weiten Kreisen, dass man im Bundeshaushalt in der nächsten Zukunft wieder den Begriff des Wortes «auskommen mit was man hat» den oft unbedeutendsten Ansprüchen gewisser Kreise gegenüber stellen muss. Andererseits muss aber auch im Volk «begriffen» werden, dass nun eine Epoche kommen wird, wo gewisse wirtschaftliche Interessengruppen nicht immer auf Bundeskosten grossartig den «Samichlaus» spielen können, in dem sie wie dieser seine Nüsse aus dem grossen Sack, Subventionen und Beiträge der Bundeskasse entlocken.

Die sozialen, erzieherischen, wirtschaftlichen Zustände in unserem Lande sind immerhin so, dass wenn nun eine Zeilang auch im öffentlichen Leben gespart und gebremst werden muss, die Zustände in der Schweiz noch lange nicht verlotterten. Dafür aber wird der Bundeshaushalt sich auf gesunde und gerechte Art etwas erholen können, ohne dass allmählich das Volk als solches ausgepörrt wird.

Eine Fortbildungsschule des Schweizerischen Roten Kreuzes für Krankenschwestern

El. St. Seit langem hat sich in Schwesternkreisen das Bedürfnis gezeigt und ist der Wunsch geltend gemacht worden, dass Schwestern, die bisher als solche ausschliesslich in der eigentlichen Krankenpflege tätig waren, Gelegenheit haben sollten, eine zusätzliche Ausbildung zu erhalten, für den Fall dass sie leitende Posten, sei es als Oberschwestern auf grösseren Abteilungen, sei es als Leiterinnen von Anstalten oder Spitätern, übernehmen müssten. Zu den Qualitäten einer guten Pflegeschwester muss sich noch anderes Wissen und Können zugesellen, wenn sie einen verantwortlichen, leitenden Posten übernehmen muss. Wie schwer es Schwestern wird, solche Posten zu übernehmen, und dafür geeignete zu haben, beweist die grosse Schwierigkeit, welche die Schwesternhäuser haben, geeignete Oberschwestern für grosse Spitalabteilungen und Bezirks spitäler zu stellen.

Während der letzten Jahre versuchten die jährlichen Oberschwesterkurse in Leubringen diese Lücke auszufüllen, erwiesen sich aber als zu kurzfristig, um dem Uebel wirklich abzuhelfen. Was sie aber erreichten, das war die ganz energisch einsetzende und von allen Instanzen der Pflegeausbildungsanstalten unterstützte Initiative zur Gründung einer Schule, welche die Weiterbildung der für führende Posten geeigneten Schwestern übernahm.

Der Ausdauer und Energie dieser Initiative, deren Seele unbestreitbar Schwester Monika Wüest, die damalige Präsidentin des Schweizerischen Krankenpflegebundes war, ist es wohl zu verdanken, dass das Schweizerische Rote Kreuz sich voll und ganz für das Projekt einsetzte. Rotes Kreuz und Armeesankt sind sich ja darüber klar, dass ein gutes Kader qualifizierter und zur Leitung befähigter Schwestern die Arbeit in Kriegs- und Militäreinrichtungen in Spitälern, Notbaracken und Sanitätsanstalten wesentlich erleichtert und effektiv

macht in Zeiten, wo oft mit wohlwilliger, aber nicht genügend ausgebildetem Personal gearbeitet werden muss.

Und so ist in zäher, harmonischer Zusammenarbeit, in welcher der Standpunkt der verschiedenen Schwesternkreise durch ihre Häuser immer wieder geltend gemacht und doch auf einen Nenner gebracht worden ist, und dank der Grosszügigkeit des Roten Kreuzes, welche die ganze Finanzierung übernommen hat, Ende Oktober in einem der schönsten Häuser Zürichs am Kreuzplatz diese Schule eröffnet worden. Die Schülerinnen wohnen extern, was die Sache verbilligt und ihnen nach jahrelangem Anstaltsleben ein gewisses Gefühl persönlicher Freiheit gibt. Ihre Zahl soll wöchentlich 20 nicht überschreiten. Die Schule wird konfessionell neutral, aber auf christlicher Grundlage geführt, und schon vereinigt der erste Kurs Schwestern aus allen schweizerischen Schwestern- und Ordenshäusern, deren schöne Stimmen im Festzuge der Einweihungsfeier so schön zusammenklangen, dass man sich nur wünschen kann, dass diese Zusammenarbeit der verschiedensten Richtungen stets so harmonisch im Sinn und Geist des Roten Kreuzes, und demjenigen des Dienstes an den Kranken erhalten bleiben möge.

Das Schweizerische Rote Kreuz bewies seine Freude am gelungenen Werk, und die Wichtigkeit die es ihm beimisst durch eine schöne Feier am 21. November, die in der Safranruft in Zürich eine grosse Schar von Gästen aus allen Pflege-, Behörden-, Armee-, Erziehungs- und Pressekreisen vereinigte, der das Stierliquinartett mit seinem schönen Spiel die musikalische Weihe gab, und die der Präsident des Roten Kreuzes, Dr. G. A. Böhni eröffnete und leitete.

Zweck und Organisation des neuesten «Instituts» in unserem Land der Schulen erläuterte der Präsi-

Christus gesteckt ist und dem nachzujagen auch unsere Aufgabe ist.

Wie hängen wir alle an Geld und Gut! «Geld regiert die Welt». Wenn dieses Wort jemals wahr gewesen ist, dann sicher heute. Wir sind alle dem Mammon verfallen. Er besitzt die Herrschaft über unsere Seele, dieses königliche Wesen in uns. Wehe demjenige, der unsern irdischen Besitz anzutasten wagt! Er fordert uns zum grimmigsten Widerstande heraus.

Eine der wichtigsten Wurzeln unserer Mammonsucht ist die Angst vor dem Leben, die Furcht vor der Zukunft. Sie treibt uns in sein Sorgen und Sammeln hinein und häuft grosse Vermögen auf. Ganz anders war es bei Christus. Er hatte sein Herz weder dem Mammon noch dem Sorgengeiste verschrieben, obwohl auch er sich nähren und kleiden musste. Obwohl sich auch sein Tischnlein nicht von selbst deckte, sorgte er nicht für den kommenden Tag und sammelte auch nicht in Scheunen. Er war über Furcht und Sorge erhaben. Darum rennt er nicht nach Geld und Gut; freilich brauchten auch er und seine Jünger Geld. Es scheint, dass es im Jüngerkreise so etwas wie eine gemeinsame Kasse gab. Denn angesichts einer nach Tausenden zählenden Menge hungrierer Menschen konnten seine Jünger ihn fragen: Sollen wir hingehen und für zwei-hundert Denare Brot kaufen? (Mc. 6,37). Das setzt doch das Vorhandensein einer Kasse voraus. Es ist aber zugleich auch ein sehr bereites Zeugnis für die Freigebigkeit Jesu und seines Kreises. Sie schenkten und gaben ganz selbstverständlich, wenn jemand in Not kam.

Er selber sorgte und sammelte nicht. Darum besser er auch das moralische Recht, andere vor dem Mammon zu warnen. Er spricht: «Sammelt euch nicht Schätze auf Erden, wo Motten und Rost sie

* Aus dem noch unveröffentlichten Buche «Jesus und seine welterlösende Kraft», von Pfarrer H. Spahn.

dent des Schweiz. Schulrates, Dr. Hans Martz. Nach dem Dank an das Rote Kreuz skizzierte er kurz das Interesse, welches dieses stets an der Herabführung einer guten Schwestern-Erziehung hat (Lindenhof usw.) und die materielle und ideale Unterstützung welche die 31 Krankenpflege, die 27 Schwestern- und einige Pflegegeschulen stets bei ihm finden. Mit dieser Schule sind nicht ausländische Ideen und Methoden eingeführt worden, sie soll der Erhaltung und Förderung unserer spezifisch schweizerischen Krankenschwestern dienen in ihrer bekannten Treue und Hingabe an den Beruf.

Aber da die Ausbildung des Nachwuchses, wegen der beschränkten Bettenzahl der Ausbildungsanstalten sich nach dem ersten Schuljahr zu einem grossen Teil in die Ausstationen verlegt, muss den dort arbeitenden Oberschwestern das unerlässliche Rüstzeug als Erziehungswestern gegeben werden, als da sind die nötigen Kenntnisse für Theorie, Hausführung, Buchhaltung, Verkehr mit Behörden, Hauspersonal u. a. m. Das gilt vor allem für Schwestern, welche an die Spitze eines ganzen Spitals gestellt werden, wo die Ansprüche an viele Gebiete rühren, welchen sie in der 3-jährigen Lehrzeit nie begegnet ist. Die Kurse dauern 4 Monate und behandeln als wichtigste Gebiete die obererwähnten, wozu noch solche über Psychologie und Menschenführung kommen, welche offenbar Dozenten und Schülerinnen gleichermaßen Freude bereiten.

Die Wahl Zürich bietet durch seine Lage, seine wissenschaftlichen Institute, die zahlreichen Dozenten grosse Vorteile, wenn auch, wegen der bekannten Sprachen-Gewandtheit im Deutschen unserer lieben Welschschweizer die Schule für die Schwestern aus der Romandie Schwierigkeiten aufweist. Immerhin sind bereits zwei «Welsche» im ersten Kurs, die mit Freude und Gewinn mitmachen. Je besser es gelingt auch in der Krankenpflege ein hochqualifiziertes Kader heranzubilden — um so besser wird der Nachwuchs sein. Ja, das Kader kann schicksalhaft sein für den Nachwuchs, was viele Erfahrungen bestätigen.

Es ist vorgesehen nach und nach auch Kurse für Gemeindefürsorgern, für die Schwestern in der Irrenpflege, für die Wochen- und Säuglingsschwestern, ja auch für Pfleger durchzuführen. (Ein Spitaldirektor sagte nachher im Spass: «Warum nicht auch solche für Spitaldirektoren-Verwalter-Aerzte, es täte ihnen auch gut!»)

Die Leitung der Schule hat das Rote Kreuz in die Hände von Schwester Monika Wuest gelegt,

in der eine Oberin nun an der Spitze dieses jüngsten Sprosses des Krankenpflegewesens steht, welche nicht nur internationalen Ruf in Schwesternkreisen hat, sondern welche in ihrer Arbeit vom Vertrauen aller Beteiligten getragen sein wird, wie die freundlichen Worte einer Ordenschwester und diejenigen der Oberinnen und Leiter anderer Ausbildungsanstalten und Diakonissenhäuser bezeugten. «Wer zählt die Häupter, nennt die Namen, die dann noch alle zum Worte kamen?» Herr Oberbristdiger Dr. Vollenweider überbrachte Wünsche und Grüsse von Bundesrat Etter und drückte im Namen des Eidgenössischen Gesundheitsamtes seine Befriedigung über das gelungene Werk aus. Dass Kanton und Stadt Zürich diese neue Schule mit Freude in ihrem Kreise aufnehmen ist zu verstehen, wenn man weiss, dass für die städtischen und kantonalen Spitäler allein 500 — im ganzen Kanton ca. 1200 Schwestern arbeiten.

Frau Oberin Kunz, Schweiz. Pflegerinnen-Schule Zürich, bezeichnet sehr hübsch die Ausbildungsanstalt als Mutter, der aber für die Weiterausbildung gute Gevatterleute zur Seite stehen müssen, denen sie als Rotes Kreuz und als Kantonalen Gesundheitsdirektoren warmen Dank sagt, wie auch der neuen Oberin, der alle Häuser zu grossem Dank verpflichtet seien. Dr. Stutz, Liestal, betont als Psychiater besonders die Wichtigkeit der charakterlichen Ausbildung, erwähnt scherzhaft die ab und zu leider einsetzenden Mächtrüsches von Spitaldirektoren, welchen in Zukunft die oft fast ebenso mächtigen der Oberschwestern nun dankend in der Schule erhaltenen psychologischen Ausbildung ohne Anwendung von Gewalt werden begegnen können!

Das schöne Wort des Leiters des Diakonissenhauses Neumünster, Pfarrer Baumgartner, dass er der neuen Schule «Geist von Gottes Geist» wünsche, «ein Feuer das ständig brenne und wärme wo es not tue für die Zehntausenden von Kranken» — beschloss die schöne Feier.

Eine unendliche Mühe hatten sich die Gastgeber gegeben mit den schön geschmückten Tischen, der sorgfältigen Tischordnung und der Schaffung einer schönen Atmosphäre aus der heraus man spürte, dass die Arbeit eines Roten Kreuzes, das Lebenswerk einer grossen, in aller Stille wirkenden Schwester nach nur auf dem Boden einer christlichen Weltanschauung gedeihen kann, auf welcher auch dieses neueste Glied in der Kette des Schweizerischen Schwesternturns aufgebaut worden ist.

nicht. Es ist nicht ohne Grund, dass Menschen mit «guten Händen» für Pflanzen und Tiere ausgelegener, harmonischer und hingebender sind als andere. Die Wechselwirkung Tier oder Pflanze und Mensch bleibt nicht ohne Einfluss auf den Charakter des Betreuers.

Aber wie soll man in engen Stadtwohnungen oder Behausungen von Jungesellinnen Platz finden für solch ein lebendiges Geschöpf? In den wenigsten Fällen wird es möglich sein, ein Tier zu halten, besonders nicht von berufstätigen Frauen. Pflanzen jedoch sind so anspruchslos, wenn sie auch ihre regelmäßige Pflege nötig haben, dass man sie halb- oder ganztaglang sich selber überlassen kann, wenn ihnen nur ihr notwendigstes Lebenselixier, das Licht, nicht fehlt.

Es gibt so vielerlei Arten von Pflanzen, dass sich jede Frau nach Belieben selber auswählen kann ob sie eine schmückende Blattpflanze oder ein blühendes Stöcklein vorzieht. Besonders reizvoll ist es natürlich, selber etwas Blühendes heranzuziehen, während Wochen und Monaten die Entwicklung zu beobachten, um sich schliesslich an der herrlich entfalteten Blüte zu erfreuen. Es braucht ja gar keine besonderen gärtnerischen Kenntnisse, um Tulpen, Hyazinthen, Narzissen oder eine Amaryllis-zwiebel zur Blüte zu bringen. Im Oktober, für spätere Flor auch noch im November setzt man die Hyazinthenzwiebeln auf Gläser oder pflanzt sie in Töpfe, wie dies auch mit den Tulpen- und Narzissenzwiebeln geschieht. Die Auswahl an Farben, an früh-, mittelfrüh- oder spätblühenden Sorten ist so gross, dass man sich bis in den April hinein während der kältesten Wochen etwas Frühlingsstimmung ins Zimmer zaubern kann. Das Befolgen einiger Regeln genügt, um ein Misslingen der Blumenzweibeltreiber zu verhindern. Als wichtigste Regel sei das Dunkelstellen an einem kühlen Ort nicht versäumt. Es kann im Keller, auf dem Estrich oder im Korridor erfolgen, nötigenfalls stülpe man eine Kartonschachtel über die Gläser oder Töpfe, denn Kartonschachteln allein genügen nicht. Gute, gewöhnliche Gartenerde mit etwas Sand vermischt lässt sich ohne grosse Schwierigkeiten beschaffen; gebrauchte Töpfe sind besser, denn neue enthalten Brennrückstände, die durch Einlegen in öftersge- wechseltes Wasser herausgewässert werden müssen. Der obere Teil der Zwiebel muss frei bleiben, man dreht deshalb die Zwiebeln beim Bepflanzen der Töpfe nur in die Erde ein und drückt dann an, ehe gegossen wird. Der Aufenthalt an einem dunklen Ort dauert mehrere Wochen, weil in dieser Zeit sich die Zwiebel bewurzelt und dann erst den Austrieb macht. Ist dieser bei niedrigen Tulpenorten etwa 6 bis 8 cm lang, bei hohen Sorten sowie Hyazinthen und Narzissen 8 bis 10 cm lang, kommen die Töpfe ins geheizte Zimmer an einen hellen Standort zu stehen. Bald entfallen sich die Blüten. Nun muss auch öfters gegossen werden. Besteht die Möglichkeit, wenigstens während der Nacht, die blühenden Pflanzen kühl zu stellen, so währt die Blüte mehrere Wochen.

Manche Stunde der Freude vermag ein solches Blumenwunder einem zu schenken. Die geringe Mühe vergilt es mit seiner edlen Blumenschönheit. Ob man abends müde heimkommt oder morgens sich zur Arbeit rüstet, immer ist dieses Freudenlichtlein da, uns zu erheitern und glücklich zu machen, und uns zu zeigen, wie wenig es doch braucht, um auch in den grauesten Alltag ein wenig Schönheit zu bringen.

Gibt es Christen in Südkorea?

In Südkorea leben 700 000 Christen, 400 000 Protestanten und 300 000 Katholiken. Während der Besetzung durch die kommunistischen Truppen Nordkoreas sind sie, wie die südkoreanische Regierung mittel, heftigen Verfolgungen ausgesetzt gewesen. Bei längerer Besetzung wären sie vermutlich ausgerottet worden. — Die erste vollständige Bibelübersetzung ins Koreanische wurde 1911 fertiggestellt. Da es im Lande selbst an Papier und an Druckereien mangelte, wurden seit 1945 rund 250 000 koreanische Neue Testamente und rund 125 000 koreanische Evangelien nach Lukas und Johannes aus den USA ins Land gebracht. Neuerdings sollen durch die Amerikanische Bibelgesellschaft 50 000 Stück einer koreanischen Übersetzung der vier Evangelien auf Bitte der Koreanischen Bibelgesellschaft an die koreanische Wehrmacht verteilt werden. E. P. D.

Politisches und anderes

Bundespräsident Petietierre

sprach als Gast der Vereinigung der Auslandspressen über den Sinn der schweizerischen Neutralität. «Sie ist weder eine Tugend, noch ein Laster. Sie ist ein politischer Letztgedanke, der sich unser im Lauf der Jahrhunderte bemächtigt hat und der schliesslich zur Grundlage unserer Aussenpolitik geworden ist. Wir betrachten die Neutralität als Voraussetzung für unsere Unabhängigkeit und als wirksames Mittel zur Wahrung dieser Unabhängigkeit, solange wir weiterhin entschlossen sind, die zu ihrer Verteidigung notwendigen Opfer zu bringen... Gesinnungsneutralität haben wir immer verabschiedet und weisen diesen Begriff auch heute zurück, da Gesinnungsneutralität einer Kapitulation, einem täglichen Angriff auf persönliche Meinungs- und Urteilsfreiheit gleichkämme...»

Am Lake Success

nicht sich dieser Tage das brennende Interesse der ganzen, den Frieden erscheinenden Welt. Dort ist die Delegation von Rio-China eingetroffen und es werden nun die schwierigen Diskussionen — die Delegation sei nur ermächtigt, über Formosa zu reden, doch geht es letztlich um die grosse Frage, ob und wie der Korea-Krieg zu beenden sei — im Schosse der UNO ihren Anfang nehmen.

In Korea

eine grosse neue Offensive ausgelöst, mit der er den Krieg zu beenden hoffte. Bereits aber sind Rückschläge eingetreten, da kommunistische Truppen (mit ihnen Chinesen) in grosser Verstärkung die Initiative teilweise an sich gerissen haben.

Ein neues afrikanisches Königreich

von UNO's Gnaden ist in Libyen im Entstehen begriffen. Der Emir der Senussi hat sich bereit erklärt, die Königreiche zu übernehmen. Tripolitanien, Cyrenaika und Fezzan sollen zusammen ein neues Staatsgebilde werden. Der Einfluss Italiens auf seine frühere Kolonie bleibt ausgeschaltet. Wie sich die widerstreitenden Interessen von Grossbritannien, Frankreich und der Arabischen Union (Ägypten) dabei zu fruchtbarer Zusammenarbeit finden sollen, bleibt abzuwarten.

Hygienearbeit grossen Stiles

geht in aller Stille auf Initiative der UNESCO in Afrika vor sich. Dort tagt z. Zt. eine Sumpffleber-Konferenz, an der Sachverständige aus ca. 20 afrikanischen Territorien zusammen die besten Mittel zur Überwindung des Sumpffiebers prüfen, wobei die Erfahrungen mit Zerstörung von DDT eine grosse Rolle spielen.

Die Alkoholvorschriften

für das Zugspersonal der SBB sind verschärft worden. Bisher war Alkoholgebrauch während der Arbeitszeit verboten und auf zwei Stunden vor Arbeitsbeginn anempfahl man die Abstinenz. Jetzt wird das Verbot während der Arbeitszeit und während der Stunden vor Arbeitsbeginn ausgesprochen. In anerkennenswerter Weise stimmte das Lokomotivpersonal selbst dieser Verschärfung zu, die ihm selbst und der öffentlichen Wohlfahrt zugute kommen wird.

Lehrerinnenmangel

Im Kt. Neuchâtel ist die Seminarbildung verlängert worden, daher kommen die neu ausgebildeten Kräfte erst 1952 zum Amtieren. Nun werden kommissarisch Frühjahrskurse für La Chaux-de-Fonds 14 Lehrerinnen fehlen, um austretende Kräfte zu ersetzen. Man prüft, ob aus dem Wallis Lehrerinnen herangezogen werden können.

Tüchtiger Ausbau beim FHD

Seit der Neugorganisation des FHD haben sich rund 3000 Frauen freiwillig in den FHD eingereiht und damit die Verpflichtung zum Dienst übernommen. Der Presse wurde Einblick in die Arbeiten eines Einführungskurses für Motorfahrer-FHD gegeben. Man berichtet (NZZ) vom vorzüglichen Eindruck und der Befriedigung der inspezierenden Offiziere über die ausgezeichneten Leistungen. «Die Disziplin ist vortrefflich, nicht nur in dem besichtigten Kurs (der von 133 Frauen, Graduierten und Rekruten besetzt ward), sondern ganz allgemein. In den zwei Jahren seit der Reorganisa-

Wasche schön mit KOLB'S
Seifenmocken Weisse Taube
J. KOLB Seifenfabrik ZÜRICH

Ein wenig Freude im Alltag

Ob wir nun mit etwas Neid daran denken, dass wir eigentlich ganz gerne ein bisschen vom Geist der guten, alten Zeit in unserem Leben verspüren möchten, oder ob wir uns vom Tempo unserer schnelllebigen Gegenwart hinreissen lassen, immer müssen wir zugeben, dass die kleinen Freuden zu kurz kommen. Oft sind wir zu müde, um ein gutes Buch zur Hand zu nehmen, manchmal nehmen wir uns wohl vor, uns aufzumachen, ein Konzert oder eine Kunstausstellung, einen Vortrag oder eine Theateraufführung zu besuchen. Nicht selten jedoch bleibt es beim schönen Wunsch, dem nachher die Tat nicht folgt. Wohl bereuen wir es später, aber ein nächstes Mal handeln wir nicht viel anders, obwohl wir selber spüren, dass unser Leben dadurch arm wird. Es kann aber auch sein, dass wir uns durch dieses Verzeihen recht heldenhaft vorkommen, wenn wir unsere Gedanken von den täglichen Pflichten nicht abwenden und uns nichts gönnen. Wenn Ausländer sich über die ernsten und gesetzten Mienen der Schweizer verwundern und uns vorwerfen, wir seien keine Lebenskünstler, so haben sie darin nicht so unrecht. Es fehlt uns an den unbeschwertem Heiterkeit, uns an kleinen Dingen zu freuen. Vielfach geht uns recht eigentlich der Wille zur Freude ab.

Nehmen wir einmal die Bäuerin als Beispiel. Niemand wird behaupten wollen, ihr Tagewerk sei nicht ausgefüllt oder ihre Pflichten seien gering. Und doch versteht sie es, immer etwas zum Freuen

um sich zu haben. Es müsste schon mit merkwürdigen Dingen zu und her gehen, wenn eine Bäuerin nicht im Garten ein paar Blumen hätte und in ein paar Töpfen irgendwelche Schlüssel zu gesunden Pflanzen heranzuziehen oder sonst Blumenstöcke zu betreuen sich Zeit nähme. Mag auch «das Mannevolch» über das «Mejezig» etwa brummeln, in ihr Schönheits- und Freudengärtlein lässt sich die Frau auf dem Lande nicht hineinregieren. Freilich muss man sich oft verwundern, woher sie die Zeit dazu nimmt, wenn in Heuet und Ernte, beim Kartoffelgraben und Einwintern jede Minute ausgekauft werden muss. Trotz allem findet sie noch, verstanden manchmal, ein Viertelstündchen zum Betreuen ihrer Pflänzlinge, denn diese sind nicht anders als Menschenkinder auch, man darf nicht den einen Tag sie mit Hätscheln und sich um sie Bekümmern verwöhnen und ihnen am nächsten keinen Blick zu gönnen. Sie bedürfen der gleichmässigen Pflege, um zu gedeihen und Freude zu schenken.

Diese Selbstverständlichkeit, sich trotz aller Inanspruchnahme ein Freudengärtlein irgendwelcher Art zu schaffen, sogar sich zu erkämpfen, haben wir Städterinnen vielfach verloren. Und doch würde es uns in mehr als einer Hinsicht gut tun. Nicht nur, damit wir etwas besitzen, das uns erfreut, sondern auch etwas, das uns seinen Lebensrhythmus aufwingt. Dies ist zwar nur bei Tieren und Pflanzen der Fall. Bücher kann man beiseitelegen, wenn man nicht in Laune ist, ein Konzert zu besuchen, verlangt eine Willensanstrengung. Ein Tier oder eine Pflanze sind einfach da, und man kann sie nicht selber überlassen, weil sie sonst zugrundegehen würden. Auch erwarten sie von uns ganze Anteilnahme, nicht nur ein Almosen unserer Fürsorge und Liebe. Sonst gedeihen sie

zwei auszusenden. Er befahl ihnen, sie sollten nichts mit auf den Weg nehmen als nur einen Stab, kein Brot, keine Tasche, kein Geld im Gürtel, sondern nur Sandalen an den Füssen (Mc. 6, 7—9). Dennoch mussten weder er noch seine Jünger jemals Hunger leiden. Als Christus sie fragte: «Als ich euch ohne Beutel, Tasche oder Schuhe aussandte, habt ihr da an etwas Mangel gehabt? antworteten sie: An nichts» (Lc. 22, 35).

Wie hat er denn sich und seine Jünger genährt? Er tat dies auf eine Weise, die uns besorgten Menschen von heute ganz unglücklich, ja widersinnig vorkommen muss: dadurch, dass er schenkte und gab, manchmal sogar den letzten Bissen austeilte, den er hatte, und dabei sich selber völlig vergass. Er überliess sich einfach den höchsten geistlichen Kräften: der Macht der selbstlosen Liebe und Fürsorge für andere. Er gab einfach, wenn er etwas hatte, an solche, die nichts hatten und Hunger litten. Auf diese Weise weckte er in den Herzen der Menschen rings um ihn herum die edlen und hilfsbereiten Geister. Darum wurde auch ihm wieder geholfen, wenn er in Not geriet. Wer selber eine offene Hand hat, öffnet damit die verschlossene fremde Hand. Durch wirkliche Selbstlosigkeit und helfende Teilnahme an fremdem Schmerz und Leid sprennen wir den Menschen das Herz auf, sodass auch sie anfangen zu helfen und zu geben:

Mann mit zugeknöpften Taschen,

Dir tut niemand was zu lieb.

Hand wird nur von Hand gewaschen,

Wenn du nehmen willst, so gib.

(Goethe)

Wie sehr Christus bei der Fürsorge für fremdes

Wohlgehen sich selber vergessen konnte, zeigen uns alle vier Evangelien in ihrem Bericht über die Speisung der 5000 Hungerigen. Viele von diesen waren schon am Vormittag von zuhause fortgegangen, ohne die sonst übliche Ration Speise mitzunehmen. Sie blieben den ganzen Tag bei Christus. Als der Abend gekommen war, machte sich der Hunger immer mehr geltend. Kaufen konnte man in jener abgelegenen Gegend weder Brot noch andere Nahrungsmittel für so viele Menschen. Da sprach Jesus zu den Jüngern: Gebt ihr ihnen zu essen! Sie entgegneten jedoch: Wir haben nur noch fünf Brote und zwei Fische. Jetzt hiess Jesus die Menge sich zu setzen, nahm, ohne an den eigenen Hunger zu denken, die fünf Brote und die zwei Fische, sprach das Dankgebet und verteilte alles unter die Menge. Die Bibel berichtet, dass alle genug bekamen, ja dass am Ende noch zwölf Körbe voll Brocken von Brot und Fisch aufgehoben wurden (Mc. 6, 31—41; Mt. 14, 13—31; Lc. 9, 10—17; Joh. 6, 1 bis 15). Wie stehen da vor einem Wunder. Wunder sind nicht dazu da, erklärt zu werden, sondern unser Staunen zu wecken. Ist es aber nicht möglich, dass Jesu selbstloses Beispiel im Herzen der andern die gleiche Kraft der Selbstlosigkeit geweckt hat, sodass auch sie alles, was sie an Essbarem in ihren Taschen verborgen hatten, hervorzogen und unter die Umstehenden verteilten, ganz erfüllt und ergriffen von Jesu selbstloser Grösse?

(Man mag daran Anstoss nehmen, dass wir eine ganz natürliche Erklärung dieser wunderbaren Speisung ins Auge fassen. Ich frage aber: Behaupten nicht auch wir das Geschehen eines Wunders, wenn wir sagen, dass durch Jesu selbstloses Beispiel sogleich Tausende, von Christi Grösse ergriffen, anfangen, die für sich selber mitgebrachten

BAHNHOFBUFFET
Zürich

fressen und wo Diebe einbrechen und stehlen. Sammel euch vielmehr Schätze im Himmel» (Mt. 6, 19—20). Sein Herz suchte unvergängliche Güter, die niemand rauben kann. So sollen es alle machen. «Sorget nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken und womit ihr euch anziehen sollt. Trachtet vor allem nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, dann wird euch das alles gegeben werden» (Mt. 6, 25 und 33).

Vielleicht hat schon mancher beim Lesen oder Hören dieses Wortes bei sich gedacht: Der hat gut gegen das Sorgen und Sammeln reden, denn als Gottes Sohn ist er der Gefahr des Hungers und seiner Schmerzen entzogen gewesen. Wir aber, die wir nur Menschen sind, müssen Angst haben und sorgen. Nichts kann irriger sein als diese Auffassung, Christus bedurfte der Nahrung und Kleidung ganz wie wir. Auch er litt unter Hunger und Durst, unter Hitze und Kälte. Nach 40 Tagen und Nächten des Fastens in der Wüste trieb ihn der Hunger zu den Menschen zurück. Es kam kein Engel herabgefliegen mit Speise und Trank für ihn. Und war, nach dem Joh.-Evangelium, nicht eines seiner letzten Worte: «Mich dürstet?» (Joh. 4, 6). Auch er wurde ihm keine übernatürliche Hilfe zuteil. Nein, das Leben war ihm nicht leichter gemacht als uns. Trotzdem war alle Angst und Sorge wegen Nahrung und Kleidung bei ihm verpönt.

Wir müssen aber dabei auch in Betracht ziehen, dass Christus und seine Jünger arm waren. Sagt doch Christus selber einmal scherzend von sich: «Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel ihre Nesterchen, aber des Menschen Sohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlegen könnte» (Lc. 9, 58). Er und seine Jünger zogen mittellos durchs Land. «Er rief die Zwölf zu sich und fing an, sie je zwei und

Weihnachten bei den Verwundeten von Stalingrad

«Morgen ist Weihnachten!» Weihnachten, werkt von Weihnachten? Wie aus weiter Ferne, als etwas Verlorenes, steigt die Erinnerung auf an Geborgenheit, Wärme, Licht, Frieden. Aber hier, im deutschen Kriegslazarett in Russland, dieser Welt voll Schmerzen, Blut und Eiter, ist nicht Platz für Weihnachten. Nein, nur kein Nachdenken, keine Besinnung, sonst ist man verloren! Arbeiten, unermüdlich dran sein, froh scheinen, alle Kräfte einsetzen — ja — aber nur nicht denken!

meine Lieben daheim, sagt ihnen, dass sie sich nicht sorgen sollen um uns. Wie strahlt ihr, leuchtet ihr ruhig und majestätisch! Seht ihr nicht die Schlachtfelder auf der Erde, tausende gegüteter Menschen, Schrecken, Verderben, Krieg? Wie könnt ihr so ruhig strahlen, bewegt euch der Menschen Jammer nicht, empört ihr euch nicht? Weihnachten, du bist du, komm, verkündige der Welt in ihrem Todesschlaf die grosse Freude! Ist in der Hölle von Stalingrad noch ein Mensch, der die Gnade hat, seine Augen zu euch zu erheben, ihr Sterne, dem ein Augenblick Ruhe vergönt ist? Halt, dort steht jemand in tiefer Versunkenheit, nicht stören! Es ist unser Stabsarzt. Denkt er an die ferne Heimat, an seine geliebte Frau, an die drei Kinder? Sucht er das Jüngste, das er noch nicht kennt, spricht er mit dem Zweitjüngsten, das ihn bei seinem letzten Urlaub hartnäckig Onkel Soldat nannte?

In diesem Altersheim fanden viele Akademiker ihre Zuflucht, die nicht mehr arbeiten können und aus Deutschland oder Oesterreich kommen. Mit ihnen zusammen sind aber auch viele Alte, die einem Wüstenstamm im nun arabischen Gebiet angehören. Diese Greise weinten wie die Kinder, als sie an einem Tisch sitzend ihr Essen mit Messer und Gabel einnehmen sollten. Sie sind es gewöhnt, auf den Hacken zu hocken und mit den Händen zu essen. Sie sollen sich nach einigen Wochen gut eingewöhnt haben. Leicht war das nicht, denn Hebräisch, die Amtssprache, die in den Schulen gelehrt wird, sprechen und verstehen bis jetzt nur wenige. Es ist dort ein Sprachgemisch von Russisch, Deutsch, Englisch, Polnisch und anderen Sprachen. Die polnischen Einwanderer waren besonders willkommen, denn sie sind fleissig und genügsam, vor allem meist hochqualifizierte Handwerker. Im Staate Israel gibt es keine Ziviltrauung, also nur die durch den Rabbiner, unserer kirchlichen Trauung entsprechend. So kann kein Jude, keine Jüdin einen andersgläubigen Ehepartner wählen. Es darf kein Fleisch eingeführt werden, das nicht nach jüdischem Ritus «geschächtet» ist. Leider ist dieses Fleisch sehr viel teurer, als anderes. Frau B. selber, die konfessionslos, konnte das nicht verstehen. Sie fand es falsch, kein Wunder, sie kannte den Propheten Jesaja nicht einmal dem Namen nach! Und doch ist es zu verstehen, dass der junge Staat, der aus einem Völkergemisch besteht und nicht über eine einheitliche Kultur verfügt, ja, fürs erste nicht einmal über eine gemeinsame Sprache — die Religion aufrecht erhalten will, die allein die jüdische Eigenart des einzelnen bewahrt, als er als Gast in fremdem Volke lebt. Trotz der konfessionellen Bindung besitzt die Frau die gleichen politischen Rechte, wie der Mann. Während des Krieges hatte Israel keine reguläre Armee, aber alle kämpften, bis zu 14 und 15jährigen Kindern und auch Greise, geführt von ehemaligen Kriegsteilnehmern des Ersten Weltkrieges. Die jungen Menschen sprechen hebräisch und werden bewusst als «Israelen» erzogen.

In Israel ist nicht nur alles rationiert, sondern die Zuteilungen sind auch sehr knapp. Als Frau B. in die Schweiz kam, konnte sie es nicht über sich bringen, übrig geliebten Zucker, nicht gebrauchtes Brot liegen zu lassen, sondern versorgte es in ihrer Handtasche. Es erschien ihr unrecht, mehr zu essen, als der Körper unbedingt braucht. Sie hat es nun aufgegeben, die Reste zu sammeln und hat einen normalen Appetit, der gern geniesst, was es gibt und was sie verträgt, denn sie ist, wie viele dort, mangelnd. Immer wieder fasste sie unsere schweren Eichenmöbel an und sagte: «Holz, das edelste Material...» Auch das hölzerne Täfer der Zimmer freute sie, die Innenarchitektin. Da der Libanon im arabischen Gebiet liegt, hat Israel kaum eigenes Holz und muss fast alles Holz, das gebraucht wird, einführen. In Israel ist niemand, der nicht Angehörige in den Judenverfolgungen verloren hätte. Sechs Millionen starben, eine Million erreichte die alte Heimat. Wenn die Einwanderer ihr Gastland (das freilich nun recht feindlich geworden war) verlassen durften, um nach Israel zu gehen, so sangen sie die alten Psalmen «Wenn der Herr die Gefangenen erlösen wird...» und «Unsere Füsse stehen in deinen Toren, Jerusalem». Freilich, das erzählte Frau B. nicht. Das habe ich aus anderer Quelle. Frau B. war auf der Reise nach England, morgen fliegt sie hinüber. Schweizer Freunde hatten sie zur Erholung in unser stilles Tal gesandt, da sie vor ihrer weiteren Reise einige Tage zu eigener Verfügung hatte. In England wird sie im Auftrage ihrer Regierung Geld sammeln, das helfen soll, Heimstätten für israelische Waisen zu errichten. Es gibt viele solcher Waisen. Gern würde sie einige fertige Holzhäuser kaufen, wie sie in der Schweiz gemacht werden — wenn ihr in England gesammeltes Geld dazu reicht, noch lieber ein solches Haus geschenkt bekommen. Sie ist damit beauftragt, für Erstellung dieser Häuser sowie für ihre Einrichtung zu sorgen, wenn sie das Geld gesammelt hat. Möchte es ihr vergönnt sein, viele solcher Häuser erstellen zu dürfen! Brigitte v. Rechenberg

Bücher auf den Weihnachtstisch

Ein interessanter Gast

Es haben sich schon allerlei merkwürdige Leute in unserem ländlichen Pfarrhaus eingefunden, so in diesem Sommer ein kluger und sympathischer Negerpfarrer, dessen Vater noch Heide war und dessen Geschwister heute noch in ihrer Stammes-tracht ihr Feld bebauen — freilich mit Traktoren. Gestern aber brachte uns ein alter Pfarrer, der zum Tee angesagt war, jemanden mit, der noch interessanter war. Frau B. sprach deutsch mit scharfem, russischem Akzent, entzündete kaum, dass sie sass, eine Zigarette, und immer wieder an der ausgehenden eine neue. Das gefiel uns erst nicht, bis wir hörten... Alle, die während des Krieges und der Hülferzeit viel gelitten haben, oder fast alle, rauchen stark, zu stark. Das Nikotin musste ihnen helfen über Depressionen, über Hunger und Kälte, war ihnen Betäubung und Anregung. Es ist schwer, es sich abzugewöhnen. Frau B. hatte viel erlebt, sie ist «Israelin», Angehörige des jungen Staates Israel. Als wir das hörten, verziehen wir ihr das Kettenrauchen gern. Frau B. war als russische Jüdin geboren, absolvierte in Riga das Gymnasium, und die Hochschule in Petersburg. Dann heiratete sie einen arischen Deutschen, der im Jahre 1936 durch einen Autounfall ums Leben kam — also auf relativ «natürliche» Weise — wer weiss, was ihm sonst gedroht hätte! Er und seine Frau waren Dissidenten. Es war uns

befremdend, dass Frau B. weder das alte Testament noch den Talmud kennt. Sie weiss von Führungen Gottes und sagte, dass sie sich von einer höheren Macht abhängig wisse — also religiös sei. Ohne es zu wissen, definierte sie also ihre Religiosität so, wie es Schleiermacher mit der Religiosität schlecht hin tat. Im Jahre 1936 ging Frau B. nach Jerusalem. Damals war sie nicht ohne Vermögen, das sie zum grossen Teil mitnehmen durfte. Sie verlor aber alles, auch ihre Möbel usw. während des Krieges, da die von Hitler eingesetzten Araber gegen Israel kämpften. Nun arbeitet sie als Innenarchitektin. In staatlichem Auftrage richtete sie ein Altersheim für die neu kommenden Alten ein, mit Zentralheizung und allem notwendigen Komfort. Das ist notwendig, denn aus einer Bevölkerung von 350 000 Juden im Jahre 1948 wurde in den letzten zwei Jahren ein Volk von einer Million Israelen. Viele Alte und Sieche, viele Kranke und Kinder sind unter ihnen, für deren Existenz der junge Staat garantiert hat. Mussten bis vor kurzer Zeit Aerzte, Anwälte und andere intellektuelle schwere Handarbeit tun, so hat sich das geändert. Als vor zirka fünf Jahren ein Arbeiter auf einem Bau verunglückte, rief man nach einem Arzt. Drei Aerzte fanden sich unter den Arbeitern. Heute arbeiten sie alle wieder als Aerzte.

Sonja Kowalewski, Leben und Liebe einer gelehrten Frau, von Alja Rachmanova, im Rascher Verlag, Zürich und Konstanz, Fr. 19.80. Sonja Kowalewski ist eine bedeutende Mathematikerin. Als Russin aus altem adligen Geschlecht in eine Zeit hineingeboren, wo die jungen russischen Frauen unter dem Einfluss ihrer grossen Dichter und Denker begonnen haben sich aus dem traditionellen mondänen Leben zu lösen, hat auch sie, unter grossen Kämpfen gegen die Tradition mit ihrer Schwester die Fesseln gesprengt. Eine etwas problematische Scheinehe, die über die Zeit ihrer Studien als solche aufrechtgehalten wird, um nachher in ein natürlich glückliches Verhältnis überzugehen zerbricht später an der Untreue des Gatten. Inzwischen ist die zarte, sehr weiblich wirkende Sonja zu einer weltberühmten Mathematikerin geworden und erhält einen Ruf an die Universität von Stockholm, wo sie bis zu ihrem frühen Tod als sehr geschätzte Dozentin wirkt, und auch aus dem Ausland mit Ehren überhäuft wird. Der mit viel Liebe und Einfühlung geschriebene Roman, der sich übrigens auf ein sehr grosses, dem Buche beigegebenes Quellenmaterial stützt, schildert — vielleicht oft in etwas zu ausführlicher Breite — eine Kulturepoche im alten Russland, die für eine junge heutige Generation leicht etwas zu romantisch wirken kann, während eine ältere Leserschaft wenigstens noch durch Mütter und Grossmütter mit dieser Epoche, die nicht nur für Russland gilt, durch gewisse Erinnerungen verbunden ist. Vieles was heute als Ueberspanntheit und Sentimentalität wirkt, war damals aus der Stellung der Frau heraus nicht anders denkbar, und all unseren jungen studierten und berufstätigen Frauen mag bei der Lektüre dieses Frauenromans wieder einmal eine, vielleicht sogar dankbare Erinnerung aufsteigen an alle jene, die durch Mut, Energie und hohe Leistungen auch für sie den Weg aus der Enge frei gemacht haben. Wenn auch die Uebersetzung aus dem Russi-

schon — Alja Rachmanova schreibt alles in ihrer Muttersprache — sehr sorgfältig und schön ist, und wir unsern Gatten Dank dafür wissen, so gibt es doch Stellen, in denen man es fühlt, dass es immer schade ist, ein Werk nicht im Urtext lesen zu können. Möge das Buch, das sich in seiner Sauberkeit und ethisch-religiösen Haltung ausgezeichnet auch als Gabe für junge Mädchen — sagen wir ca. vom 17. Jahr an — eignet, auf vielen Tischen unter dem Weihnachtstbaum zu finden sein. Die Familie Nicolai, von Martha Niggli, bei Büchergilde Gutenberg, Zürich. Wer die früheren Bücher von Martha Niggli kennt, freut sich, in dieser Neuerscheinung wieder eine jener Erzählungen zu erhalten, die man ihrer gesunden und positiven Einstellung dem Leben und seinen Problemen gegenüber in jedermanns Hände legen darf und damit Freude macht. Hier handelt es sich um eine Schweizer Familie, die aus dem Ausland heimgekehrt in einer kleinen Schweizer Stadt sich ihr Leben aufbauen will. Viele Fäden spielen und verwickeln sich ineinander, die Einflüsse vieler Nationalitäten machen sich geltend, und das Buch, das all diese Schicksale vor unser inneres Auge hinstellt und sie uns miterleben lässt, wird viel freudige Leser finden.



... Für den Kenner ein Begriff

Generalvertreter: Lüchinger & Cie. AG., Eier-Import, Basel, Zürich, Bern, St. Gallen, Luzern, Buchs

Von Büchern

Die Falschmünzer, von André Gide, Büchergilde Gutenberg, Zürich. Als Lizenzausgabe der Deutschen Verlagsanstalt Stuttgart, in der Uebersetzung von Ferd. Hardekopf liegt eine prächtige deutsche Ausgabe der Faux Monnaieurs vor uns. Gide liest sich nicht wie irgend ein Unterhaltungsroman, er stellt nicht geringe Ansprüche an den Leser, denn es gilt ihm vor allem, die psychologischen Hintergründe der Handlungsweise und Schicksale seiner Personen aus dem Lauf der Dinge heraus zu kristallisieren. Ein Fall von Falschmünzerei im Jahre 1907 und eine Selbstmord-Epidemie junger Gymnasialisten 1909 reihen sich in diesem Roman an, in dem Liebe, Schuld, Tragik, typisch französische Selbstkritik und Selbstanalyse zum grössten Teil mehr verstandesgemäss als gefühlsmässig in souveräner Art und Weise behandelt werden. Es ist ein Buch für reife Leser, in jungen noch unsicher ins Leben vorstossenden Menschen könnte es Verwirrung stiften. Matthias und seine Freunde, von Kurt Held, Zeichnungen von Heinrich Strub, für Knaben und Mädchen von 12 Jahren an. Verlag H. R. Sauerländer und Cie., Aarau. Ein gutes Kinderbuch, das in den jungen Seelen die Einsatz- und Hilfsbereitschaft für die Leidenden, Bedrängten Verschuipen wecken will. Menschen der Güte, die der Verfasser aus eigenem Erleben kennt zeigen den Kindern, wie nur Liebe,

Güte, Rücksichtnahme aufeinander der Menschheit eine bessere Zeit zu bringen vermag. Ueberall gibt es für Kinder und Erwachsene solche Matthisse, für die wir etwas Liebes und Gütiges tun können. Wilhelm Tell im Spiegel der modernen Dichtung, von Fritz Müller-Guggenbühl; Schweizer Spiegel-Verlag, Zürich. Dies Buch, eine «Darstellung Tells in der neuen schweizerischen Literatur», wie der Verfasser, Professor für Germanistik an einer kanadischen Universität, es umschreibt, ist nicht allein für Germanisten interessant. Ein jeder Schweizer, der sich auf den Ursprung der Eidgenossenschaft, auf die Idee, die auch heute noch die tragende Basis unseres Staates bilden und unserem Volke trotz aller Vermaterialisierung innewohnen, besinnen will, findet hier lebendige Anregung; er verwehrt seine Kenntnisse und erhält Einblick in das Schaffen aller schweizerischen Künstler verschiedener Grade, die sich eh und je und insbesondere in den letzten Jahrzehnten mit Tell-Darstellungen befassten. In einem geschichtlichen Ueberblick, der auch viel früheres Gestalten von Sage, Dichtung, Spiel und Drama bekannt gibt, findet Schiller den im gebührenden Platz: «Alle Tell-Dichtung nach Schiller ist immer zugleich Auseinandersetzung mit Schiller. In jeder neuern Tell-Darstellung spürt man die Kraft, die aufgewendet werden muss, um sich von Schillers Vorbild zu lösen.» Dann wird aufgezeigt, wie Gotthelf und Gottfried Keller Tell gestaltet haben und schliesslich folgen, als Haupt-

teil der Schrift, die ausführlichen Analysen von Tell-Darstellungen im schweizerischen Festspiel und im Epischen aus den letzten Jahrzehnten. Eine erstaunlich grosse Literatur hat der Verfasser durchgearbeitet, seine Quellenangaben zeigen, wenn dies nicht ohnehin durch sein vielseitiges Wissen zum Ausdruck käme, dass er sich mit all diesen Schöpfungen, aber auch mit einschlägiger Geschichte, sowie mit Literatur- und Theatergeschichte auseinandersetzt. Nicht im Spiegel der Dichtung allein, im Spiegel der Zeit sehen wir, die je nach der Weltanschauung und der dichterischen Fähigkeiten ihrer Autoren so ganz verschiedenen Werke. Ein weiterer Gewinn liegt für den Leser im Ansporn, sich selbst nach ihm noch unbekannter schweizerischer Teldarstellung umzusehen; so wünscht man sich zum Beispiel sehr, das ausserordentlich vom Verfasser geschätzte Werk Meinrad Ingling «Jugend eines Volkes» (erschienen 1933) im Original kennen zu lernen. E. B. Maria, von Schalom Asch, Diana Verlag, Zürich. Seinen beiden Büchern «Nazarener» und «Apostel» hat er von seiner früheren Geschichte, die nicht mit biblischem Stoff zu tun hatten, trefflich bekannte Erzähler nun noch den umfangreichen Roman «Maria» beigefügt. Darin schildert er das Leben Jesu und das seiner Umwelt, Maria und deren Familie und weitere Sippe, so wie seine Fantasie es ihm eben erschliesst. Vertraut mit den jüdischen Sitten und Riten zu damaliger Zeit lässt er mit grosser Fabulierkunst die uns aus der Bibel

bekanntem Gestalten und noch viele dazu erstehen. So werden die von Geheimnis und Ehrfurcht umgebenen Vorgänge der Menschwerdung Christi und des Passionsweges zu Teilen eines Romans. Uns dünkt dies ein unrichtiges Unterfangen, sehr geeignet, Verwirrung der Begriffe zu schaffen, menschliche Fantasie alles Halt machen vor diesen Gestalten, denn alle fantasievoll Hinzugezogene schafft irreführende Um-Deutung. E. B. Schweizerischer Samariter Taschenkalender 1951, bei Buchdruckerei Walter Kunz, Pfäffikon/Zürich. Noch ein so hübsch ausgestatteter Taschenkalender, den der Schweizerische Samariterbund herausgibt. Neben den regulären kalendrischen Angaben bringt er Aufsätze zur Belehrung und Anregung aus dem Tätigkeitsgebiet des Samariterbundes, dessen segensreiche Tätigkeit heute wieder viele neue Mitglieder anziehen sollte, im Augenblick, wo der Arme-Sanität durch den Aufruf ihres Chefs, Oberst Meuli, neue Kräfte zugeführt werden sollten. Der Kalender für 1951 des Schweizerischen Bundes abstinenter Frauen zeichnet sich auch wieder durch seine einfache, gediegene Ausstattung aus. Jeder Monat bringt einige gute, trübe Aussprüche von Menschen, die in die Not des Lebens und der Zeit hinein gesehen und den persönlichen Mut haben, auf die Gefahren des sich in unserem Lande immer mehr ausbreitenden Alkoholismus aufmerksam zu machen. Ein Kalender, den Familienmütter beachten und in ihren Heimen aufhängen sollten.

Das Borgia-Testament, Roman von Nigel Balchin. Aus dem Englischen übersetzt von Herberth E. Herlitschka. Steinberg Verlag, Zürich.

Rom — unter dem klugen, oft weltlich agierenden Papst Alexander VI., der in ständigem Gegenstand zu seinem natürlichen, von ihm dem geistlichen Stand bestimmten Sohn Cesare Borgia die Geschichte des Kirchenstaates um die Wende des 15. Jahrhunderts lenkt. Cesare Borgia verzichtet auf den Kardinalshut, wendet sich der Politik und dem Kriegshandwerk zu und möchte die geistliche Macht des Papsttums in eine weltliche überleiten. Sein Vater, der im Zuge der Zeit selber ein höchst unheiliges Leben führt verkörpert damit nur an höchster Stelle die unglaublichen Sitten jener Zeit. Denn was da an Morden, Verrat, Unzucht, Verführungen und Intrigen geschieht, gibt einen Bild mittelalterlicher Gepflogenheiten, die man sich überall besser vorstellen könnte als in dem heiligen Roma. Dieses Tagebuch des jungen Borgia lässt uns sehr lebendig und dramatisch die geschichtlichen Entwicklungen jener Zeit miterleben, und das auf gründliche Studien des Verfassers fussende Werk lässt einen skrupellosen Streber, seine ebenso skrupellosen Mit- und Gegenspieler vor uns erstehen.

Mein lieber Feind, von Jean Webster. Aus dem Englischen übersetzt von Margrit Bösch-Fruter. Verlag Sauerländer & Co., Aarau.

Ein köstliches Buch — um es vorweg zu sagen. Die Heldin des Romans, ein junges Mädchen, impulsiv und einfallreich, mit rascher Zunge und mit dem Herzen auf dem rechten Fleck, wird von ihrer College-Freundin und deren Gatten überredet, Hausmutter eines Waisenhauses mit über hundert Kindern zu werden. Das Haus ist alt und schlecht geführt... wie es reorganisiert wird, unter welchen Abenteuer und mit welchen unerwarteten Nebenwirkungen — das zu lesen ist amüsant und ernst zugleich. Die ganze Geschichte besteht aus Briefen, alle von der jungen Hausmutter geschrieben und ab und zu mit komischen Zeichnungen köstlich verziert. Die spannende Geschichte macht den Leser fortwährend lächeln. Es ist leichte, amerikanisch-unbeschwerte Kost und dennoch durchaus ernst zu nehmen. Bei uns werden soziale Anliegen eigentlich immer sehr brav formuliert; hier sehen wir, dass es auch anders geht. Junge Mädchen, aber auch die älteren Semester werden es gerne lesen.

Schwert und Schlange, Victor A. Kravchenko. Thomasverlag, Rennweg 14, Zürich. 418 Seiten, Fr. 16.80.

Kravchenkos Buch «Ich wählte die Freiheit», zählt wohl zu den meistgelesenen und nützlichsten der letzten Zeit. Der Verfasser wurde von der Sowjetpropaganda als Lügner, Verräter und Agent des amerikanischen Geheimdienstes bezeichnet. Eine Pariser Wochenzeitung unternahm einen regelrechten Feldzug gegen Kravchenko um ihn als unfähigen, unseriösen Menschen zu diffamieren. Er blieb die Antwort nicht schuldig und klagte vor einem Pariser Gericht. Im vorliegenden Buche «Schwert und Schlange» sind nun die Zeugnisaussagen dieses Prozesses wiedergegeben; nicht mehr Kravchenko spricht, sondern die gefohlenen russischen Bauern, Arbeiter, Beamten, Intellektuellen, Frauen und Männer, welche das Paradies Stalins erfahren und erlebt haben. Wieder ist man zu tiefst erschüttert über das Wüten der menschengewordenen Satane. Eigentlich niederschmetternd aber sind auf den Seiten 308 und 309 eine Reihe von Zahlen, düren Zahlen, hinter denen sich ein Meer von Leiden vor unsern schauernden Blicken ausdehnt. Es sind die astronomischen Ziffern der Gewinne, die der Sowjetstaat aus Millionen von Gefangenen, zu elenden Sklaven gemachten Menschen «herauswirtschaftet». Sie gehen in die Hunderte von Billionen (1 Billion = 1000 Milliarden) von Rubeln, den Produktgewinn nicht eingerechnet, der aus dieser Zwangsarbeit und Ausbeutung unvorstellbarer Massen resultiert. Wer vermag da noch jenen roten Schmalzen zu glauben, dass der Krenl gegen die Unterdrückung kämpfen, die Völker «befreien» und dem Frieden dienen wolle? Kravchenko schliesst aber sein eindrucksreiches Werk mit einem sehr ernsten Appell an die noch freien Völker, wenn er sagt: die kommunistische Ideologie wird weiter bestehen, es sei denn, der günstige Nährboden werde jetzt beseitigt, das heisst, die Ungerechtigkeiten, das Festklammern an Vorurteilen, die wir über unsere Mitmenschen erlistet haben usw. Doch genug; man gehe daran hin, lese und beherzige, was dieses Buch uns allen zu sagen hat.

Agnes von Segesser

Weihnachtslieder von acht Nationen, herausgegeben von Ernst Klug, Preis Fr. 3.70, im Verlag Kinderdorf Pestalozzi, Trogen (Schweiz) und in allen Musikalienhandlungen.

Das von Frau Verena Klug mit sinnigen Zeichnungen versehene Liederheft ist in seiner Neuauflage um zwei englische Christmas-Carols erweitert worden und bedeutet eine Bereicherung des Weihnachtsliederes. — Ein eigenartiger Zauber geht von diesem reizend ausgestatteten Werklein aus. In andächtiger Freude huldigen die verschiedenartigen Gesänge dem Jesukind und dem hochheiligen Paar. «Nina-nana» wird nach altitalienischem Brauch gesungen bei Kirchenfeiern, wo der Priester das Jesulein am Altar in seinen Armen wiegt zur holden Begleitmusik. Der ¾ oder ⅝ Takt ist zumeist auch den frohmütigen französischen Weisen das Zeichen eines innigen Jubels. Lieder aus Deutschland, Oesterreich (Tirol) schildern die Eröffnung des himmlischen Tores, die von tanzen-

«Englan» dargebrachten Blumen aus dem Paradies. — Das finnische Weihnachtslied, naturverbunden, lässt jeden Stern am Himmelszelt die Heilbotschaft in die Welt hinabstrahlen. In Griechelands Gesängen frohlockt die Natur zusammen mit der beglückten Christenheit. An Englands meererspülten Gauen erscheinen am Festmorgen drei Seffelboote, die heilige Familie einherführend. — So offenbart sich eine rührende Vielfalt nationalen Empfindens zum Lob und Dank an der Welten Heiland. Eine Melodie ist allen gemein: Stille Nacht, heilige Nacht. Dieser lieblichste Gesang beschliesst in sieben Sprachen das Weihnachts-Liederheft des Pestalozzidorfes, wo Wirklichkeit geworden ist des Erlösers Mahnung «Liebet einander».

H. Lr.

Lob der Ehe, Worte bedeutender Denker, im Verlag Die Fähre, Bern, geb. Fr. 3.80.

In einem schmucken Bändchen sind zahlreiche Aussprüche über das Wesen der Ehe und unserem Verhältnis zu ihr gesammelt worden. Es ist ja schon so, dass es im Leben Augenblicke und Situationen gibt, wo uns selbst, oder durch uns anderen mit einem guten Wort Fahrhand und Richtung wieder angeben werden kann, wenn wir im Nebel ein wenig die Richtung verloren haben sollten; zum Beispiel wenn Gotthelf sagt: wo viel Liebe ist, da ist viel Vergebung.

Die Französische Revolution, III. Band, von Mathiez/Kefauver, Büchergilde Gutenberg, Zürich. Für die Mitglieder Band 1—3 Fr. 36.—.

Dieser dritte Band bildet den schönen und würdigen Abschluss des grossen Werkes über die Französische Revolution, und zwar beinhaltet dieser letzte Band die Zeit des «Direktoriums». Diese ganze Revolutionsgeschichte macht weniger Anspruch auf nur wissenschaftliche Gründlichkeit als dass sie sich in spannungsvoller und allgemein fassbarer Art an den grossen Kreis historisch wohl interessierter aber nicht vorgelbildeter Leser wendet. Der Band ist in schöner Ausführung mit zahlreichen Abbildungen wie seine Vorgänger erschienen.

Michael, Roman von Ida Frohnmeyer, Verlag Friedrich Reinhardt AG., Basel.

Man könnte sagen, Michael sei der Bruder der Judith, nicht als Mensch, aber als Buch. Hat man Judith schon mit viel Freude gelesen und ungerne aus der Hand gelegt, so hinterlässt Michael im Leser sicher einen noch tieferen Nachklang. Obwohl Michael wie Judith die Entwicklung, die Lebensgeschichte eines Menschen von frühester Kindheit an vermitteln, finden wir in Michael Klänge und Ansprache an unser Miterleben, die uns noch stärker scheinen. Mag dies zu einem grossen Teil daraus entstehen, dass Michael bäuerlicher Herkunft, mit allem, was Landleben, Natur, Stille, Einsamkeit ist, verwachsen ist, wir damit an die unvergänglichen Quellen, aus denen Religion, Glauben, Tapferkeit und Güte geführt werden — wir wissen es nicht! Der prächtige Vater, der originelle ländliche Pfarrherr, die verschiedenen Frauen- und Mädchengestalten sind mit Liebe und oft grossem Humor gezeichnet und geben den Lebensrahmen für den stillen, verträumten, sich zuerst der Theologie, dann dem Lehrerberuf widmenden Michael ab. Der Roman spielt in Schwaben und der Schweiz, die ja auch der Verfasserin zur zweiten Heimat geworden ist, und lustig würfelt sie schwäbische und schweizerische Namen durcheinander. Persönlich bedauere ich, dass am Schluss noch das ewig traurige Thema des Krieges und der Verfolgungen hineinbezogen wird.

El. St.

Flitterwochen, Scherben, Knochen, von Eleanor Lotherp. Albert Müller Verlag AG., Rüslikon, Zürich, gebefert Fr. 11.—, gebunden Fr. 15.—.

Welch absonderlicher Titel, denkt man zuerst! Wenn man aber hört, dass die junge Verfasserin einen berühmten Archäologen geheiratet und demselben an Traualter Gehorsam in allen Dingen versprochen hat, so versteht man, dass sie ihre Ehe sozusagen damit beginnen muss, das «zerdrückte Skelett im Grab Nr. 27 in Ordnung zu bringen». Es ist nicht nur ein lehrreiches Buch, sondern zugleich ein höchst unterhaltsames, denn Eleanor hat Witz und Humor, und führt uns durch die unglaublichen Ergebnisse des Forscherpaares durch Chile, Guatemala und Panama, und gibt interessante Einblicke in Land und Leute. Das Buch ist mit guten Federzeichnungen geschmückt, die ebenso wie der Text neben dem wissenschaftlichen Inhalt viel humorvolle Lebenswärme ausstrahlen. Das Buch dürfte sich besonders auch als «männliches» Weihnachtsgeschenk eignen.

Gestaltungen des Unbewussten, von C. G. Jung. Rascher Verlag Zürich.

Im Mittelpunkt des neuen Bandes stehen die Arbeiten: «Zur Empirie des Individuationsprozesses» und «Mandalasymbolik». Sie bringen nichts neues, insofern beide Arbeiten in etwas anderer Form schon vorgetragen wurden, doch sind sie hier von einem so reichhaltigen und vorzüglichen Bildmaterial begleitet, dass auch dem Laien aufgehen wird, um was für Gestaltungen es sich handelt. Kurz gesagt, um die Fähigkeit der Psyche, sich nach einem bestimmen, ihr offenbar vorgegebenen Entwicklungsgang zu wandeln, im Sinne einer Ganzwerdung, die ja Ziel jeder Initiation war und bleiben wird. In einem weiteren Aufsatz «Ueber Wiedergeburt», ist der Weg beleuchtet, der zu diesem Ziel führt. — Dass ein literarisches Werk auch anders als vom kunstwissenschaftlichen Standpunkt aus betrachtet werden kann, nämlich vom psychologischen, indem es wie ein Traum zu deuten versucht wird, ist von Jung im ersten Beitrag des Bandes «Psychologie und Dichtung» klargestellt und von Aniela Jaffé in einem über 370 Seiten starken Schlussbeitrag «Bilder und Symbole aus E. T. A. Hoffmanns Märchen «Der goldene Topf» bewiesen. Eine fleissige und ausgedehnte Arbeit, die grosse Belesenheit, gründliches Eindringen in den Stoff und eine lückenlose Kenntnis und Anwendung der Jungischen Doktrin verrät. Tatsächlich bietet die psychologische Ausdeutung des Märchens eine genaue Darstellung der Gestaltungen des Unbewussten, wie sie durch die Tiefenpsychologie aufgedeckt

wurden. Die Ähnlichkeit der Bilder und Vorgänge im «Goldenen Topf» mit den Bildern und Vorgängen in der menschlichen Seele ist so frappant, dass die Frage erlaubt scheint, ob nun der Romantiker Hoffmann schon so «modern», oder der Psychologe Jung noch so «romantisch» sei, wenn nicht gerade dieses Zusammenfallen eines Beweis erbrachte für das sich immer und überall gleich abwickelnde unbewusste seelische Geschehen.

A. V.

L'Evolution vers l'Entiel, von Charles de Montet, Verlag F. Rouge, Lausanne.

Das Anliegen des bekannten Nervenarztes ist, Schritt für Schritt vorgehend und seinen Leser unwiderstehlich mit sich ziehend, zu zeigen, wie die Wissenschaften heute zur Erkenntnis gedrängt werden, dass Objekt und Subjekt, das Erkannte und das Erkennende eines sind: eine alte mystische Wahrheit, hier in wissenschaftlicher Darstellung für den heutigen Menschen fassbar gemacht. Ein Trost für alle, die an der Gespaltenheit unseres Welt- und Seelenlebens leiden. Sie finden hier, klar gedacht und genau formuliert, einen Weg zur verlorenen Ganzheit.

A. V.

La réalisation symbolique, von M. A. Sechehaye, Verlag Hans Huber, Bern.

Die Genfer Psychologin M. A. Sechehaye berichtet über eine neue Heilmethode, an einem Fall von Schizophrenie angewandt. Die Methode besteht darin, dass die Wahlwelt des Kranken (hier handelt es sich um ein junges Mädchen, das zeitweise in einer Anstalt untergebracht werden musste) so sehr ernst genommen wird, dass der Psychotherapeut sich sozusagen mit hineinbegibt. Ein Beispiel: Der Kranke wird ein Stoffpüppchen geschenkt, das nun so betretet wird, als wäre es die Kranke selbst als Baby, das heisst, die Kranke erlebt alles Freundliche, was dem Püppchen getan wird, als ihr selbst zugefügt. Da sie in ihrer ersten Kindheit an der Lieblosigkeit der eigenen Mutter so sehr litt, dass sie daran krank wurde, ist die Liebe, die nun dem Püppchen, als ihr selbst, bewiesen wird, eine nachträgliche Stillung des natürlichen Bedürfnisses jedes Kindes, gehegt und gepflegt und umgeben zu sein. Es ist erschütternd zu verfolgen, wie während der 10 Jahre, die die Behandlung dauerte, das arme, erkrankte Seelenwesen zu leben beginnt, Vertrauen gewinnt und schliesslich die Gesundheit erlangt. Der Vorgang ist überaus fesselnd und überzeugend dargestellt. Die Methode hat sich bewährt. Sie eröffnet übrigens nicht nur einen Weg zur Heilung seelisch Kranker, sondern auch eine neue Möglichkeit zur Erziehung normaler aber schwieriger Kinder. Die Lektüre der Broschüre ist daher allen zu empfehlen, die mit Kindern zu tun haben.

A. V.

Buccino auf der Insel des Riesen, von Virgilio Sommani, bei Büchergilde Gutenberg, Zürich.

Ein köstliches Kinderbuch, voll Phantasie und lustiger Einfälle, voll Liebe und Verständnis auch für die Tierwelt, phantastisch und humorvolle Illustrationen von Ugo Clesi; ein Buch, hinter dem unsere Buben und Mädchen mit Freuden sitzen und nichts mehr hören und sehen werden um sich herum.

Was führen wir auf?

Das ist eine Sorge für manchen Verein, für manche Leiterin einer Vereinigung, Lehrerin einer Schul- oder Fortbildungsschulklasse!

Heute fliegt uns das hübsche kleine Spiel: «Hausfrauenfreud, Hausfrauenleid», von Johanna Henz auf den Redaktionstisch, das sicher sehr oft dem entspricht, was mühsam gesucht wird. Man wende sich an Frau Henz, Jurastr. 35, Aarau, um die näheren Angaben.

Schweizerisches Jugendschriftenwerk

Eine eigene Bibliothek

Jedes Kind möchte eine eigene Bibliothek haben. Ein Bücherregal, auf dem es, je nach Belieben, seine Bücher kunterbunt oder schön geordnet aufstellen kann. Aber nicht nur die Bücher, die es zu Weihnachten und am Geburtstag geschenkt bekommen hat, sondern auch diejenigen, die es selbstständig und nach eigener Wahl gekauft hat. Darin liegt wohl der besondere Reiz des Schweizerischen Jugendschriftenwerkes, dass es den Kindern die Möglichkeit gibt, selbständig als Buchkäufer aufzutreten. Sie sparen sich ihre 50 Rappen zusammen, prüfen gründlich die lange Liste der veröffentlichten SJW-Hefte, suchen sich dasjenige aus, dessen Titel ihnen imponiert und gehen dann zum Lehrer, zum Kiosk oder auch in den Buchladen und geben ihre Bestellung auf. Die Vordrucke, das Sparen und der allein getätigte Kauf machen den kleinen Leseratten das Heft von allem Anfang an besonders lieb. — Vielen Kindern bereitet nun aber die eigene Bibliothek noch grössere Freude, wenn sie aus lauter gleichgebundenen Bändchen besteht, ähnlich der «klassischen» Bibliothek der Eltern. Auch darin kommt das Jugendschriftenwerk den Kindern entgegen, indem alljährlich eine gewisse Anzahl SJW-m e l d e n herausgegeben werden, die je vier Hefte ähnlicher Richtung und für die gleiche Altersstufe bestimmt, enthalten. Die Bände sind schön gebunden, künstlerisch illustriert und gestalten jede Kinderbibliothek zu einem wahren Schatzkästlein. Der billige Preis von Fr. 2.50 ermöglicht es jedem Kind, sich seine eigene Bibliothek anzuschaffen.

I. G.

Meine eigene SBB, von Fritz Aebli, Reihe Spiel und Unterhaltung, von 7 Jahren an (Unterstufe) Hirtensagen, von Peter Kilian, Reihe: Literarisches, von 10 Jahren an (Mittelstufe)

Allerlei Handwerker, von Fritz Aebli, Reihe: Zeichnen und Malen, von 7 Jahren an (Unterstufe) Salü Pieper, von Olga Meyer, Reihe: Für die Kleinen, von 7 Jahren an (Unterstufe)

Bruder Klaus, von J. Reinhart, Reihe: Biographien, von 12 Jahren an (Mittel- und Oberstufe)

Singen und spielen, Juchheil, von R. Haegni, Reihe: Jugendübungen, von 7 Jahren an (Mittelstufe)

Anselmo, von Lisa Tetzner, Reihe: Literarisches, von 10 Jahren an (Mittelstufe)

Als ich das erstmal auf dem Dampfwagen sass, von Peter Rosegger, Reihe: Literarisches, von 10 Jahren an (Mittelstufe)

Evangelische Haushaltungsschule «Viktoria»

Reuti-Hasliberg

(Berner Oberland 1050 m. ü. M.)

Gründliche theoretische und praktische Ausbildung in allen Haushaltarbeiten. Kochen, Handarbeiten, Säuglingspflege, Erziehungslehre, etwas Deutsch, Französisch und Hausaltrechnen. Im Sommer Gartenkurs. Ganz- und Halbjahreskurse. Bibelunterricht. Wunderbare Lage und sonniges Höhenklima. Mässiger Preis. Kursausweis. Verlangen Sie Prospekt, Tel. 687. Beginn des Sommerkurses: 17. April 1951.

Loge oder Flohboden?

Wenn Sie die schönen Programme der Radiosender aller Welt aus der Loge geniessen wollen, fein, klar und ausgeglichen, dann verlangen Sie Anschluss an den Telefonrundspruch. Wir verkaufen, vermieten tauschen und reparieren Apparate aller Art zu vorzuziehenden Bedingungen.

Telephonrundspruch-Genossenschaft Zürich
Hottigerstrasse 12 Telefon 84 85 86
Verkaufsbüro: in allen grösseren Städten der Schweiz

Nervenheilstalt Hohenegg
ob Meilen

Heilstalt auf christlicher Grundlage für erholungsbedürftige, nerven- und gemüthliche Frauen. Alle modernen Behandlungsmethoden wie Elektrochoc, Insulin und Schlafkuren; Arbeit- und Psychotherapie; Botschenkuren. Ro-Rose sanfte, ausserärztliche Lage.

Tariff: I. Klasse von Fr. 20.— an; II. Klasse Fr. 14.—; III. Klasse Fr. 9.—.

Chefarzt: Dr. A. v. Orullii, Sek.-Arztin: Fr. Dr. Marg. Müllert, Ass.-Arzt: Dr. Irina Rüzar-Martin; Dr. Helene Rosler, Dr. Fritz Keller. Tel. (051) 92 70 68

Fermetal

Erstklassige Metallichtung an Fenstern und Türen

Spezialität: Regenabdichtung (e-Patent) Garantiertheit

FERMETAL ZÜRICH J. GERMAN
Zürich 1 — Sihlstrasse 43 — Telefon (051) 23 90 25

Alkoholfreie Wirtschaften der Schweiz

Baden «Sonnenblick»

Alkoholfreies Restaurant und Pension. Tee, Café, Chokolade, Hausgebackenes. Lokaltitäten für Gesellschaften und Schulen.

Tel. 273 79, Haselstrasse, Nähe Bahnhof und Kurpark.

Schweiz. Gemeinnütziger Frauenverein, Sektion Baden

Winterthur

Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften.

«Frienho»
Ecke Rudolf-Götschstrasse, Tel. 211 67.

«Herkules»
am Graben, Tel. 2 67 83. Sorgfältig Küche, mässige Preise.

Rapperswil

Alkoholfreies Volksheim, am Hauptplatz, nahe Bahnhof und Schiffstation. Grosse Säle für Vereine und Schulen. Renoviertes Lokal für kleinere Anlässe. Sorgfältige Küche.

Tel. (055) 2 16 67.

Gemeinnütziger Frauenverein

Wäscheaussteuern

Ein Besuch in unserem Zürcher Geschäft oder ein Anruf für eine unverbindliche Offerte lohnt sich, um Qualitäten und Preise zu vergleichen

Pfeffer & Cie., Felkenplatz 15
Tel. Zürich 25 00 93
Mollis C58/441 64

in des FHD musste nicht eine disziplinarische Strafe ausgesprochen werden. — Ein Bestand von 100 FHD wird als notwendig erachtet, daher sind weitere Anmeldungen dringend erwünscht. Eine jede FHD, die solcherart ihren Dienst leistet, darf der Beachtung und Dankbarkeit aller verantwortungsbewussten Schweizerinnen gewiss sein.

In der dänischen Frauenbewegung

Die dänischen Frauen — seit 1915 wahlberechtigt — haben z. Z. 12 Abgeordnete im Parlament (von 150). In den Gemeindebehörden sind die Frauen

Zur Reinhaltung der Gewässer

Einmal sprudelten unsere Bäche und strömten unsere Flüsse in natürlicher Ungebundenheit rein und unverdorben durch unsere schöne Heimat. Unsere Seen waren blau und darin spiegelten sich Berge und Landschaften.

Heute ist es anders. Viele unserer schönsten Gewässer werden unbedenklich dazu missbraucht, den immer grösser werdenden Schmutzwasserstrom aus Haushalt, Gewerbe und Industrie auf billige Weise zu beseitigen.

Oft schon viele Gemeinden für die Kehrichtabfuhr alte Kiesgruben und dergleichen zur Verfügung gestellt haben, werfen Gewässeranlieger und andere Bürger ihre Abfälle in das Wasser oder lagern sie an den Ufern ab, von wo aus sie durch Wind oder Hochwasser zuletzt auch in das Gewässer gelangen.

Die zunehmende Verunreinigung unserer ober- und unterirdischen Wasservorkommen hat Ausmasse angenommen, die dringend ein Handeln erfordern. Ein wichtiges volkswirtschaftliches Gut steht in unmittelbarer Gefahr, vernichtet zu werden.

Die Abwasserreinigung ist ein wichtiges Problem unserer Zeit. Industrieabfälle, Kloakenbestände usw. sollten nicht ungerneigt in die Gewässer eingeleitet werden. Nicht nur der Fischbestand, sondern auch Mensch und Tier kommen sonst in Gefahr. Manche Krankheit, darunter die gefürchtete spinale Kinderlähmung, können durch Schmutzwasser verbreitet werden. Nicht umsonst musste schon des öfters das Baden in Gewässern bei Auftreten von Kinderlähmung verboten werden.

Die Verschmutzung der Gewässer wird mit der Dauer auch die Grundwasser versuchen, wodurch unsere Trinkwasserversorgung stark gefährdet ist. Neuestens zeigt sich, dass sogar stellenweise eine geschmackliche Beeinträchtigung des Grundwassers durch intensive chemische Schädlingsbekämpfung eingetreten ist. Als gefährlichste Infektionskrankheit, die durch Trinkwasser übertragen werden

weit zahlreicher. Ein viertes mal ward eine Frau zum Minister ernannt. Die zuletzt Ernante, erstmals aus bürgerlichen Kreisen, ist als Chef des Justizdepartementes berufen worden. Das neue Mitglied der Regierung, Juristin von Ruf, ist erst 39 Jahre alt. Helga Petersen war 1940—1946 Departementssekretärin im Justizministerium, nachher Stadtrichter. Auch in der UNESCO ist sie führend tätig. Ihr Amt als Präsidentin des Nationalrates dänischer Frauenvereine soll Frau Petersen wie «Zürcherzeitung» berichtet, demnächst niederlegen. E. B.

kann, haben wir in unserem Klima den Typhus zu fürchten. Fassungen, Brunnstuben und Leitungen von Trinkwasserversorgungen sind daher so zu erstellen und zu unterhalten, dass eine Verunreinigung des Trinkwassers ausgeschlossen ist.

Im Auslande hat man sich schon seit Jahren mit dem Problem der Abwasserreinigung befasst. In der Schweiz glaubte man noch zuwarten zu können, da unsere Bäche, Flüsse und Seen, in die wir unsere Abwässer einleiten, verhältnismässig wasserreicher und aufnahmefähiger waren infolge kleineren Ausmasses der daran gelegenen Siedlungen.

Nun haben sich aber bei uns die Verhältnisse durch die zunehmende Industrialisierung in der Stadt und auf dem Lande dermassen verschlechtert, dass wir Abwasserreinigungsanlagen erstellen müssen.

Einige Kantone haben bereits die notwendige Rechtsgrundlage für die Gewässerreinigung geschaffen. Ohne eine zuverlässige und eindeutige Rechtslage wird die Gewässerreinigung immer nur Stückwerk bleiben. Am nächsten 3. Dezember wird dem Berner Volk das neue Gesetz über die Nutzung des Wassers zur Abstimmung vorgelegt, d. h. nicht dem Berner Volk, sondern nur den Stimmberechtigten! Die Materie hat in der Regierungsrat und den Grossen Rat des Kantons jahrelang beschäftigt. Experten aus den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft wurden zur Mitarbeit herangezogen. Da durch war es möglich, ein Gesetz zu schaffen, das als ein wohlgegongenes, auf die Interessen von Stadt und Land in gleicher Weise Rücksicht nehmendes Werk bezeichnet werden darf. Hoffen wir, der Stimmbürger werde die Notwendigkeit dieses Gesetzes einsehen. Wer nicht für das Gesetz stimmt, der hilft nicht nur mit, die Trinkwasserversorgung weiter gefährden, sondern er vergisst auch, dass Wasser ein notwendiger Lebensstoff und ein unentbehrlicher Rohstoff der Volkswirtschaft ist, an dem nicht weiter Raubbau getrieben werden darf.

Reines Wasser bedeutet Reinlichkeit und Reinlichkeit Gesundheit! clw.

teilt wird. Für die einen bedeutet das «austerity», für die andern Befreiung von Hunger und Elend. Wenn von den beneidenswerten andern Ländern gesagt wird, dass die Menschen «das ganze Jahr hindurch kaufen können, was sie wollen», so sollten wir Hausfrauen vor allem daran denken, dass zu den gefüllten Schaufenstern das gefüllte Portemonnaie gehört. Und es ist eine sehr kleine Schicht in den allermeisten Ländern, für die das zutrifft. Den «Massen» geht es meistens noch kaum besser als damals vor 20 Jahren in England. Denn die Darstellung von Shaw entspricht jedenfalls eher der Wirklichkeit als der Schlussatz des Artikels im Frauenblatt von dem England, das «einest einen guten Lebensstandard für das ganze Volk hatte». Man erinnere sich nur an die berechtigten «slums», von deren Existenz wir doch wohl alle wussten.

Aber eben, die Leute aus den slums, die mit beitragen, dass Labour trotz aller Anfeindungen wiedergewählt wurde, die eine schlimmere «austerity» kammern als die jetzt so bitter beklagte, die kommen im «Daily Express» nicht zum Wort, ebenso wenig wie diejenigen, die lieber sich mit einer «mageren Weihnacht» zufrieden geben, als bei einem üppigen Fest sich schlechten Gewissens derer zu erinnern, die im Hunger und Elend leben.

Eine echte gegründete Demokratie, wie sie in England besteht, gibt uns die Garantie, dass die jeweilige Regierung dem Willen der Mehrheit des Volkes entspricht. Das ist meines Erachtens etwas so Wesentliches, dass sich mein Mitteleiden andern Völkern zuwendet, wo es Schlimmeres zu beklagen gibt als die englische «austerity». J. Sch.-M.

Berner Bäuerinnen tagen

Im kommenden Jahre kann der Verband bernischer Landfrauenvereine sein 20jähriges Bestehen feiern, doch eigentlich war schon die Uebergabe der Urkunden an die 73 Absolventinnen der 7. Berufsprüfung für Bäuerinnen eine festliche Angelegenheit. Sie bewies, wie ernst es den Jungbäuerinnen mit der beruflichen Weiterentwicklung und Erziehung ist. Dazu gehört aber auch das hauswirtschaftliche Bildungswesen. Aus dem von Fr. Dr. E. Siegenthaler abgelegten Sekretariatsbericht ergab es sich, dass 113 junge Mädchen dies Jahr den Lehrausweis erhielten und 142 Lehrverhältnisse registriert wurden, abgesehen davon, dass in den letzten Wochen 20 Lehrtöchter neu eine Stelle angetreten haben.

Die Präsidentin, Frau M. Daepf-Riem, wies darauf hin, dass auch für den Bauernstand Bereitschaft und Wachsamkeit vonnöten seien, denn die Bedrohung in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht sei nicht kleiner geworden. Wenn auch eine grosse Ernte von Obst, Gemüse und Kartoffeln Absatzschwierigkeiten mit sich brachte und Importe die Bauern beunruhigten, so sei doch der Förderung der Qualität alle Aufmerksamkeit zu schenken.

In ihren Ausführungen über «Kleinigkeiten, die uns das Leben erleichtern», wies Frau Kammerfeldmann nicht nur auf arbeitserleichternde Maschinen, sondern auf gute Arbeitseinteilung und sinnvolles Zusammenarbeiten hin. Wie auch die Bäuerin den Gedanken des Heimatschutzes unterstützen kann, erwähnte Frau Elisabeth Baumgartner in ihren Worten über «Landfrau und Heimatschutz».

Neu aufgenommen wurden der Frauenverein Gerzensee und sechs Einzelmitglieder. Der Nachmittag brachte nach der Uebergabe der Urkunden einen aufschlussreichen Vortrag von Fr. Dr. Ida Somazzi über «Begegnung mit Amerika und mit der Weltorganisation für Ernährung und Landwirtschaft». Die Referentin verstand es ausgezeichnet, internationale Zusammenhänge zu beleuchten und um Verständnis für Bestrebungen der Organisationen der Vereinigten Nationen zu werben. Sie betonte, wie wichtig es sei, alle Anstrengungen zur Sicherung des Friedens zu unterstützen, damit die Menschheit nicht weiter in Furcht vor den Schrecken des Krieges leben müsse. Starker Beifall dankte für die fesselnden Ausführungen. R.

Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub, Rämistrasse 26. Montag, 4. Dezember, 17 Uhr: Vortrag von Frau Dr. M. Henrici: «La déclaration universelle des droits de l'homme». Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Zürich: Lyceumclub, Rämistrasse 26. Die Kunstsektion veranstaltet im Lokal an der Rämistrasse 26 eine Weihnachtsausstellung und Verkauf von Spitzen, Stückerien, Webereien, Buchbinderarbeiten, Schmuck, Keramik, Kleinstplastik, Bilder, Graphik. Freitag, 24. November, bis Mittwoch, 13. Dezember 1950, täglich von 10 bis 12.30 Uhr und 14 bis 18.30 Uhr geöffnet. Eintritt frei. Montag nachmittags nur für Mitglieder.

Schaffhausen: Verein für Frauenbildung und Frauenrechte. Freitag, 1. Dezember, 20 Uhr, in der Randenburg: Vortrag von Frau Gretel Rehner aus Wien: «Aus meiner Arbeit als Nationalrätin».

Bern: Schweiz. Lyceum-Club. Programm für Dezember 1950. Freitag, 1. Dezember, 16.30 Uhr: Vortrag von Madame Degoulois: «Lettres de femmes et femmes de lettres». Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.—.

Freitag, 8. Dezember, 16.30 Uhr: Bücher für den Weihnachtstisch. Besprechungen durch Frau Dr. E. Binz, Frau Boehringer, Fr. Dr. Olga Brand, Frau Saegesser. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.—.

Bern: Sektion Bern des Schweizerischen Vereins der Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnen. Samstag, 2. Dezember, 14.30 Uhr, in der «Münz» (Bellevue), Bern: Mitgliederzusammenkunft. Herr Staatsanwalt Bähler liest aus Gottshelms Werken.

Bern: Frauenstimmrechtsverein. Samstag, 2. Dezember 1950, 14.30 Uhr: Besichtigung der Schulhausanlage Marzillmoos. Wir besammeln uns in der Aula des Schulhauses, Brückenstrasse 7. Fräulein Helene Stucki, Seminarlehrerin, wird einführende Worte an uns richten, und darauf werden wir unter ihrer Führung die Schulhausanlage besichtigen. Anmeldung erwünscht: Tel. 32 16.

Frauenfeld: Thurgauischer Verband für staatsbürgerliche Frauenarbeit. Donnerstag, 7. Dezember, 20 Uhr, in der «Helvetia»: Mitgliederabend. Kurzreferat von Herrn Dr. Schindler: Neue Bücher, die Frauen interessieren. — Darbietungen der Teilnehmer.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Montag, 4. Dezember, um 13.35 Uhr ein Schallplattenkonzert, «Grosse Künstlerinnen», zu hören, geboten von Monique Haas, Klavier, Lily Laskine, Harfe und Gioconda de Vito, Violine. Um 14 Uhr folgt die Sendung «Frauengestalten der Reformation» im Zyklus «Frauen im Dienste des Glaubens». Manche Mütter wird gerne der Sendung «Leder, grossen und kleinen Kindern vorzuziehen» lauschen. Um 21 Uhr beginnt die Hörfolge um das Leben Jesu Christi, «Zum König geboren», von Dorothy L. Sayers. Diese von einer Frau verfasste Sendung hatte in den angelsächsischen Ländern einen ausserordentlichen Erfolg und wird sicher auch die Schweizer Hörer fesseln. — Dienstag, 5. Dezember, um 16.10 Uhr, ist der Vortrag «Die Frau als Samariterin» zu hören. — Für Mütter wird am Mittwoch, 6. Dezember, um 14 Uhr, das Hörbild «I gaane go uostioffler!» in der Sendereihe «Zwüsched Schustelube und Eterehuus» von Interesse sein. — Die Rubrik «Notiers und probiers!» am Donnerstag, 7. Dezember, um 14 Uhr, enthält folgende Darbietungen: «Der Elefant. — Was spielen wir heute? — Das Rezept. — Allerlei Anregungen. — Das Rezept wird diktiert. — Die drei Wünsche». — Die halbe Stunde der Frau am Freitag, 8. Dezember, berichtet um 14 Uhr im Zyklus «Frauengestalten der Geschichte» über Madame de Staël als Schriftstellerin und Politikerin. Anschließend werden Proben aus Madame de Staëls Werken gelesen. Samstag, 9. Dezember, um 17.30 Uhr, ist wie gewohnt die «Stunde der berufstätigen Frau» angesetzt.

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumóins, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Fr. Dr. E. Nägeli, Trolistrasse 28, Winterthur

In ZÜRICH Hotel AUGUSTINERHOF St. Peterstrasse 8 Tel. (052) 22
In DAVOS-PLATZ Hotel RÄTIA 2 Min. von Bahnhof Tel. (052) 300 21
GEFLEGT ALKOHOLFREIE HOTEL-RESTAURANTS
an zentraler Lage Gut eingerichtete Zimmer und behagliche Aufenthaltsräume Jahresbetriebe
Leitung: Schweizer Verband Volkedienst

Magere Weihnachten in England — anders gesehen!

(Vergleiche Frauenblatt Nr. 47)

Bei den Auslassungen des «Daily Express» zu diesem Thema stand mir ein Buch von Bernard Shaw vor Augen, das nur in einem einzigen der Nekrologe, die mir zu Gesicht kamen, Erwähnung fand. Und gerade dieser «Wegweiser für die intelligente Frau zu Sozialismus und Kapitalismus» hätte uns Frauen viel zu sagen in bezug auf das heutige England, obwohl er schon 1931 in der 16. und 20. Auflage erschienen ist.

«Daily Express» schreibt: «Die Sozialisten glauben, dass es zum Nutzen der Nationen gereiche, wenn jedermann gleich knapp bleibt».

Leider muss ich es mir versagen, das ganze glänzende Kapitel von Shaw wiederzugeben, in dem er die Aufteilung des Volkseinkommens behandelt: «Was wir zuerst kaufen sollten», immer uns Frauen ändernd, den er mehr Einsicht zutraut als den Männern. «Den Männern erscheint die Volkswirtschaft als ein trockenes, schwieriges Fach. Sie drücken sich davon wie vom Haushalt. Und doch bedeutet sie nichts schwerer Verständliches als die Kunst, ein Land so zu verwalten, wie eine Hausfrau ein Haus verwaltet. Die Nation muss mit bestimmten Einkünften auskommen, gerade wie eine Hausfrau. Und es fragt sich, wie dieses Einkommen zum grössten allgemeinen Vorteil aufzubringen sei. Nun hat eine Hausfrau vor allem zu entscheiden, welche Dinge am dringendsten gebraucht werden und welche andern schlimmstenfalls zu entbehren wären.» — «Keine Frau taugt zur Führung eines Haushalts, wenn sie nicht Verstand und Selbstbeherrschung genug besitzt, einzusehen, dass zuerst Nahrung, Kleidung, Wohnung und Beheizung kommen, und Parfüm und Perlenhalsketten, falsche oder echte, lang nachher.» «Stellen Sie sich das ganze Land als einen grossen Haushalt vor und das ganze Volk als eine grosse Familie, was sie in der Tat sind. Was sehen wir da? Unterernährte, schlecht gekleidete, jämmerlich untergebrachte Kinder allenthalben. Und das Geld, das dazu dienen sollte, sie gehörig zu speisen, zu kleiden und unterzubringen, wird millionenweise für Parfüm ausgegeben, für Perlenhalsketten, Schosshunde, Rennwagen, Erdbeeren im Januar, die wie Kork schmecken und allerhand Ueberspanntheiten.»

Also: nicht dass «jedermann knapp bleibt», ist das Ziel der Labourregierung, der Sozialisten, sondern dass der zur Verfügung stehende Kuchen, das Volkseinkommen, einigermassen gerecht ver-

alles für ihn zu tun, was er wünschte. In tiefer, stiller Ergriffenheit hingen sie an ihm und folgten ihm nach. In ihm war das Leben erschienen, das wirklich göttliche Leben. Gott selber kann gar nicht grösser und selbstloser sein. Von seiner Seelengrösse ergriffen, streckten sich ihm immer auf neue dienende, helfende Hände entgegen, wenn er etwas bedurfte oder von Mangel bedroht war.

Sicher hat Christus auch Menschen kennen gelernt, die ihm ihre Hand verschlossen oder seine Güte und Freigebigkeit missbrauchten. Aber solche Erfahrungen bildeten eine Ausnahme und konnten ihn nicht dazu bewegen, von seinen richtigen Grundsätzen abzuweichen. Es war nicht seine Art, aus Angst vor kleinen Seelen das Grosse und Gute zu unterlassen. Aber es gab auch hartherzige, mammonsüchtige Menschen, die vor seiner Liebeskraft kapitulierten und Herz und Hand zum Geben und Helfen öffneten, weil sie nicht anders konnten. Man denke nur an den Zöllner Zachäus!

Weil Christus so überreichlich gab und schenkte, musste ihm vor der Zukunft nicht bange sein. Er wusste, dass seine Freigebigkeit ihm jederzeit Herrn und Türen öffnen werde. Und er war überzeugt, dass alle Menschen die gleichen Erfahrungen machen werden, wenn sie sich von der Freudigkeit des Gebens und Helfens leiten lassen. Darum spricht er: «Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles zufallen, was ihr bedürft» (Mt. 6, 33). Wenn wir die Herzen dem Geiste von oben öffnen, werden auch wir niemals hungern und entbehren müssen. Wer aber andern nicht hilft, dem wird auch nicht geholfen werden. Wer kein Herz für die andern hat, dem schliessen sich auch keine andern Herzen auf. Wer sein Leben erhalten will, wird es verlieren;

wer es aber hingibt um meinwillen, der wird es erhalten» (Mt. 16, 25). Auf diesen Ton war sein ganzes Leben gestimmt. Er war frei von Furcht und Sorge. Seine Seele atmete Tag für Tag in der Luft dieser herrlichen inneren Freiheit. Sicher kann er sich dabei vor wie ein König! Und er war denn, trotz aller äusseren Armut und Niedrigkeit, nicht reicher und grösser als der reichste und mächtigste König? Ist von ihm nicht eine Bewegung in die ganze Welt ausgegangen, die stärker und nachhaltiger ist als diejenige irgend eines «Grossen» dieser Welt? Bringt sie uns nicht heute noch ihre segensreichen Früchte?

Höher als Geld und Gut schätzte Christus die Freundschaft edler und treuer Menschen. Im Erwerb echter Freundschaften sah Christus wahre Lebensklugheit. Er nennt den ungeehrten Haushalter klug, weil er durch grosse Schenkungen sich die Dankbarkeit und Anhänglichkeit der Schuldner seines Herrn erworben hatte. «Macht euch Freunde mit dem ungerethenen Mamon, damit sie, wenn er euch ausgeht, euch aufnehmen in die ewigen Hütten». Er tadelt freilich den Haushalter und nennt ihn ungerethen, weil er in unerlaubter Weise fremdes Geld und Gut verschwenkt hatte (Lc. 16, 1—12). Zu einem Reichen sprach er einmal: «Verkaufe alles, was du hast, und gib den Erlös den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben». Einen solchen Schatz unvergänglicher Freundschaften hat sich sicher Zachäus erworben durch das Verteilen der Hälfte seines Vermögens. Wir denken aber auch an Christus selber. Hat er denn nicht alles gegeben, was er besass.

Geld und Gut sind für Christus nicht etwas schlechtes gewesen. Sie waren für ihn vielmehr ein

Mittel, durch welches man fremde Not lindern, Tränen trocknen und andern Freude bereiten kann. Nicht das Geld, sondern nur der Wille der Menschen ist böse. Er ist dies dann, wenn wir das erworbene Geld anhäufen statt dem darbedenden Bruder zu helfen. Der Gefahr, solche Schätze zu sammeln, sind vor allem jene Menschen ausgesetzt, die im Geld das Höchste sehen, das es gibt, und es darum zu einem Abgott machen, dem sie dienen. Solche Egoisten sind untuglich für das Reich Gottes: «Eher wird ein Kamel durch ein Nadelöhr gehen, als dass ein Reicher ins Reich Gottes kommt» (Mc. 10, 25). Durch seine Freigebigkeit und Selbstlosigkeit hat Christus sich einen Freundeskreis geschaffen, auf den er sich verlassen konnte.

Sicher ist Christus sein Leben der Armut nicht leicht gefallen. Er musste auf vieles verzichten, was in unsern Augen das Leben erst lebenswert und schön macht. Vielleicht denkt mancher, dass ihm das Verzichtn nicht besonders schwer geworden sei. Vielleicht ist es ihm aber noch schwerer geworden als uns. Er war ein Mensch, der an allem Grossen und Schönen sich freuen konnte. Die Sonne sah er bewundernd hinter den Bergen seiner Heimat aufgehen; sie war ihm ein Bild dessen, der seine Liebe über Gut und Böse strahlen lässt; die Lilien auf dem Felde, die sich schöner kleiden als der König Salomo in all seiner Herrlichkeit; die Sperlinge auf dem Dachrand, die so laut und frühlich piepsen, als würde die ganze Welt ihnen gehörend; die köstliche Perle, die ein Kaufmann sich durch die Preisgabe seines ganzen Vermögens erwarb; die Kinder auf dem Marktplatz, wenn sie beim Spiel ins Zanken gerieten, weil, wenn die einen flöten, die andern nicht tanzen wollen, wenn die einen Klagegesang anstimmten, die andern nicht

weinen wollen; die Jungfrauen am Hochzeitstage, wenn sie mit ihren Lampen dem Bräutigam jauchzend entgegen gingen — das alles hat Christus genau beachtet und mit Wohlgefallen alles Schöne und Grosse betrachtet. Wie schön ist doch die Erde! Und doch ist sie nur der Schemel vor Gottes Thron! Wie gross und schön muss erst derjenige sein, der alles so herrlich geschaffen und geordnet hat! Wie empfänglich für Freude und Schönheit muss sein Herz gewesen sein! Man hat ihn einmal getadelt, weil er die Fastenvorschriften seines Volkes nicht hielt. Er wies aber diesen Tadel zurück mit den Worten: «Können denn Hochzeitsleute fasten, während der Bräutigam bei ihnen ist?» (Mc. 2, 18—19). Seine Gegenwart duldet kein Fasten und keine sauren Gesichter; sie schafft vielmehr eine fröhliche, hochzeitliche Stimmung, wo man die Seligkeit des Hörens und Sehens in vielen Zügen genießt. — Jesu freudebedürftigen Herzen ist jenes Entbehren, das die Armut immer mit sich bringt, sicher so schwer gefallen wie irgend einem von uns. Er war ja nicht nur Gottes Sohn, er war ja auch ein Mensch und hat wie wir empfunden.

Sicher war Christus auch für Leid und Schmerz der Erde weit empfänglicher als wir. Bei der Zartheit und Feinfühligkeit seiner Seele ging die Empfindung des eigenen und des fremden Schmerzes zweifellos weit über das gewöhnliche menschliche Mass hinaus, sodass die ganze Tragik unseres Daseins ihm viel tiefer zu Herzen ging als unsern. Er hätte sich sonst kaum der von Leid und Schmerz gezeichneten Menschen mit so viel Liebe und Verständnis annehmen und sagen können: «Was ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan» (Mt. 25, 40). (Schluss folgt.)

Praktische Geschenke auf den Weihnachtstisch

Spindel

Schweizer Kunstgewerbe und
Heimarbeit

Zürich / St. Peterstr. 11 / Bahnhofstr. 31 / Tel. 23 30 89



WEIHNACHTEN

Krippen mit Holzfiguren handgeschnitzt. Grosse Auswahl in Weihnachtsschmuck und Tischgarnituren. Stumpfenkerzen in allen Farben. Grosse und kleine Geschenke für Weihnachten. Freie Besichtigung.

Seit Jahren das führende Bettwaren-Spezialgeschäft
mit der grossen Auswahl.



Albrecht Schläpfer
Zürich, am Linthschersplatz, Nähe Hauptbahnhof, Tel. 21 57 47

Reissverschlüsse in größter Auswahl in Farbe, Modell und Länge erhalten Sie am promptesten im Reißverschluss-Spezialgeschäft
H. MEISTER, ZÜRICH 1, Augustinergasse 42, Tel. 23 53 31

H. Schwarzenbach

Telefon 24 17 14 Zürich 1 Münsterstrasse 19
Eigene modernste Kaffee-Rösterei
Filiale in Winterthur

**Colonialwaren, Konserven
Südf Früchte, Dörrobst, Eier**

Bekannt billigste Preise Streng reelle Bedienung

Parfumerien
Puderboxen
Bürstengarnituren

von

Weber-Strickler

Bahnhofstrasse 40, Zürich

INNENDEKORATION



Tapeten Spörrli

Talacker 16, ZÜRICH, Tel. (051) 23 66 06

GIGER-MISCHUNG

In der Bärenpackung,
die aromatische Mischung für
einen herrlichen Kaffee!



**HANS GIGER & CO.
BERN**

Import von Lebensmitteln en gros
Gutenbergsstrasse 3 Tel. 227 35

Schmuck und Uhren



Emil Kofmehl

Bahnhofstrasse 61 - Zürich

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch-
und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie

Zürich 1

Schützenstrasse 7

Telefon 25 47 70

Telefon 27 48 98

Filiale Bahnhofplatz 7

Geschenke mit bleibendem Wert



Bestecke
Kaffee- und
Tee-Services
Back-
Apparate
Backformen
Pflanzen

Küchengeräte

In erstklassigem Stahl,
Kupfer, Messing,
Email, Aluminium.

finden Sie in vielseitiger Auslese preiswert bei

GROB Haushalts-Geschäft

Stockeng, 2. Tel. 23 30 06

ZÜRICH 1 (Strehlgasse 21)



MORGELI
Vergoldeter in Silber
ZÜRICH 4049153 TEL. 23 97 07

Das gute Besteck



VON **SCHÄR**

Bahnhofstr. 31, Zürich

Tel. 23 95 82

Feine Delikatessen

Güggeli / Ravioli / Pastetli / Sulzen

Traiteur-Seiler

Uraniastrasse 7, Zürich 1, Telefon 27 49 77

Das Baby erfasst es noch nicht — die Eltern aber
sind dankbar, wenn Sie zu Weihnachten praktische
Dinge schenken. Hier einige Anregungen:

Jäckli mit Hübli

In vielen Farben und Strickmustern

gestrickte Kleidchen, Wagendecken,
Schlafsäckli, Morgenröcke usw.

Dazu dürfen Sie erst noch mit Überzeugung sagen:
Es ist Qualitätsware, denn sie stammt aus dem
stadtbekanntesten Spezialgeschäft für Kinderbekleidung

J. Martis Erben, Zürich 1

Storchengasse 13, beim Münsterhof

Telefon 23 85 63

Suber

die auswechselbaren, prakti-
schen Helfer im Haushalt.

Der Geschir-
wascher



ermöglicht es, kochend heiss abzuwaschen, spart heisses
Wasser — Gas — Strom — Zeit — arbeitet viel rascher,
schont Ihre Hände und verhärtet somit Gicht und Rheuma.

Mit dem Namen Suber gibt es auswechselbare Baumwoll-
bürsten f. die Zentralheizung, Tapetenwischer, Bodenflaumer
und Abstauber. — In den Haushaltsgeschäften erhältlich.

Ein Abonnement

auf das

Schweiz.Frauenblatt

G. Luginbühl Tel. 32 78 26

Rämistrasse 38, ZÜRICH 7, beim Pfauen

Vertrauenhaus
für schöne Polstermöbel,
gute Bettwaren, Vorhänge usw.

Höhensonnen
vom
Fachgeschäft

KAUF
MIETE

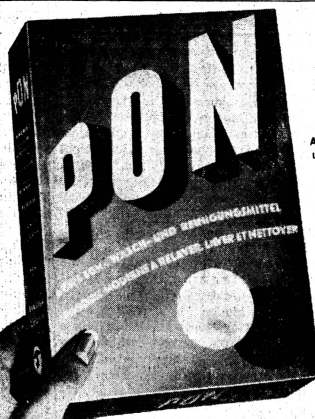
M. Schaerer A.G., Pelikanstr. 3, Zürich
Tel. 23 52 24

Tapeten A.G.

DECORATIONSSTOFFE
VORHÄNGE

ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

SCHAFFHAUSER WOLLE



Das erste
schweizerische
Abwasch-Wasch-
und Reinigungs-
mittel

In Küche und Haus
zum Abwaschen,
Waschen und Reinigen —
einfach und mühelos
viel weniger Arbeit!

SEIFENFABRIK HOCHDORF A.G.

Prima Fleisch- und
feine Wurstwaren
Gebr. Niedermann AG.

Metzgerei und Wursterei

Augustinergasse 15

Zürich 1

Tel. 27 13 91